C. A. Tiedge's
Werke.

Herausgegeben
von
A. G. Eberhard.

Neue Auflage.
Fünftes Bändchen.

Halle,
in der Rengerschen Verlags-Buchhandlung.
1827.

15. 60

C. A. Tiedge's

Werke.

Herausgegeben

von

A. G. Eberhard.

Neue Auflage.

Fünftes Bändchen.

Halle,
in der Rengerschen Verlags = Buchhandlung.
1827.

15-60

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

An Elisa von der Recke : : : Seite 1.
Die Geburt der Freude. Ein Gedicht in sechs Liedern. Inhalt : : — 2.
1. Das Fest der Weihe : : — 6.
2. Die Geburt der Freude : — 11.
3. Wanderung der Freude : — 16.
4. Die Insel : : : — 23.
5. Elis und Elide : : : — 31.
6. Rückkehr : : : : — 39.
Wechselgesang. Elis und Elide : : — 45.
Likas und Agle : : : : — 50.
Raisa : : : : : : — 62.
Die Orakelglocke : : : : — 69.
* Macht der Gewohnheit : : : — 73.
Der Dämon : : : : : — 78.

Die Echo = = = = =	Seite	80.
Die Wittwe vom Ganges = =	—	83.
Die Blume der Lauenburg = =	—	86.
Robert und Klärchen = = =	—	93.
Jenny = = = = = =	—	99.
Romanze = = = = =	—	103.
* Die Dämoneninsel. 1. = = =	—	105.
2. = = = = =	—	111.
3. = = = = =	—	117.
Das Gespennst = = = =	—	130.
Das Echo, oder Alexis und Ida =	—	135.
Alexis. Der Sonntag = = =	—	137.
Ida. Der Tanz = = = =	—	140.
Ida. Das Bild im Spiegelteiche =	—	143.
Alexis. Unruhe = = = =	—	144.
Ida. Der Verdruß = = =	—	148.
Alexis. Die Laute = = = =	—	151.
Ida. Die Lauscherin = = =	—	154.
Ida. Die Selbstentscheidung = =	—	156.
Alexis. Ständchen = = = =	—	158.
Ida. Der Traum = = = =	—	160.
Ida. Das Band = = = =	—	162.

Ida.	Das böse Band	Seite 164.
Alexis.	Das Zauberband	— 165.
Ida.	Das Erröthen	— 169.
Alexis.	Das Orakel der Zweige	— 170.
Alexis.	Das Lied am Haine	— 172.
Ida.	Das Gelübde	— 174.
Ida.	Mutterlehren	— 175.
Alexis.	Herz um Herz	— 177.
Ida.	Die Verwirrung	— 179.
Lied der Schwestern.	Das Taubenpaar	— 180.
Ida.	Anklage	— 183.
Alexis.	Widerruf	— 185.
Ida.	Das inwendige Auge	— 189.
Alexis.	Die Bannung	— 191.
Ida.	Das böse Band	— 192.
Ida.	Die Versöhnung	— 194.
Alexis.	Das Wunderband	— 196.
Alexis.	Die Verwandlung	— 198.
Lied zweier Schäferinnen.	Die Liebe.	— 200.
Ida.	Die Hoffnung	— 201.
Alexis.	Die Huldigung	— 204.
Ida.	Die Blumenkönigin	— 206.

Alexis. Lust und Schmerz . . . Seite 208.
Alexis. Die Aussicht . . . — 209.
Ida. Die Rose . . . . — 210.
Alexis. Die Krankheit . . . — 212.
Ida. Die Heilung . . . — 213.
Alexis. Die Gewalt des Blickes . . — 215.
Ida. Die Sendung . . . — 216.
Alexis. Das Zeichen . . . — 217.
Ida. Im Garten . . . . — 218.
Alexis — am Ulmenhaine — Ida —
im Garten. — Wechselgesang . — 220.
Ida. Das Wagstück . . . — 222.
Duett. Alexis und Ida . . . — 224.
Der Geburtstag . . . . — 228.

An

Elisa von der Recke.

Dir, Freundin, sing' ich diese Töne
Vom Geist der Freud' und ihrer Ruh';
Wer kennt das Heilige, das Schöne,
Den Ernst der Freude so, wie Du?

Auf einer Amaranthenwiese,
Voll theurer Mahle, wars, wo sie,
Der Unschuld Tochter, Dir, Elise,
Den zarten Himmelssinn verlieh.

Mit ihr entfliehst Du dem Kothurne,
Der durch die Kerzensäle rauscht,
Und schmückest eine heilge Urne,
Wo nur dein Engel Dich belauscht.

Die Geburt der Freude.

Ein Gedicht in sechs Liedern.

Idee des Gedichtes.

Psyche stellt in sich die Unschuld, die unbefangne Seelenreinheit dar, welche eine dunkle Ahnung ihrer höheren Abkunft und Zukunft in sich trägt, eine Ahnung, die in den Stunden der Weihe zu einer gewissen trauernden Sehnsucht übergeht. Eine Annäherung des Göttlichen, zu dem Psyche hinaufstrebt, eine Offenbarung der Gottheit erscheint ihr: es ist Amor, dieser himmlische Genius, der mit der Leidenschaft nichts gemein hat. Nun erhält Psyches Daseyn Bedeutung und Zusammenhang. Jene Offenbarung giebt ihrem dunkeln Bewußtseyn Vollendung, Klarheit und Leben, ihrer Sehnsucht Bestimmtheit

und Zuversicht. Psyche umfaßt die hohe Offenbarung: Amor wird ihr Geliebter — ihr Vermählter.

Das Gedicht beginnt mit der Feier der Vermählung der beiden Liebenden: sie geschieht in einer Palmenlaube. Ein Thautropfen fällt von der Palme auf Psyches wonnetrunknes Auge, und verwandelt sich dort in die keusche, heilige Thräne, welche fortan die Begleiterin von Psyches höchster Seligkeit wird. —

Aus Amors und Psyches Verbindung entsteht ein drittes Wesen: es ist die lichthelle Heiterkeit, die auf Alles ihren Sonnenschein verbreitet; es ist die liebliche Freude. Die Musen nennen sie Theogone, und bringen Harmonie, die Grazien Holdseligkeit in ihr Leben. Mit Anmuth und Huldsinn stattet die Liebe sie aus; und die heilige Schaam reicht ihr den Liljenkelch, voll Tropfen des Himmels. Von dem Vater trägt sie an sich den Glanz der göttlichen Würde; und die schöne Thräne der Unschuld von der Mutter glänzt in ihrem Auge. Die Weisheit aber richtet den Blick der jungen Freude aufwärts zu ihrem leitenden Sterne. So begab sich das Geburtsfest der Freude. —

Theogone beginnt ihre Wanderung durch die Welt. Die Göttin der Natur, Isis, schmückt mit einer Götterkrone die schöne Pilgerin, welche überall, wo sie Einfalt und Würdigkeit findet, Segnungen ausgießt. Am Abend des ersten Tages ihrer Wanderung wird sie von einem Genius zum Schlummer in eine blühende Grotte geführt. Hier erscheinen ihr im Traume süße Erinnerungen: sie erblickt ihre Mutter, und der Stern der Weisheit leuchtet herab in ihren dunkeln Traum. —

Die Freude kommt auf ihrem weiteren Zuge, von einer Wolke getragen, zu einer, fern im Meere verborgenen Insel. Hier findet sie ein Völkchen von ursprünglicher Sitteneinfalt, wie es ihrem reinen Sinne zusagt. Auf der Höhe eines Berges dieser Insel trifft sie eine Laube an; in der Mitte derselben steht ein Altar, auf den durch die Oeffnung von oben das Licht, gleichsam der Blick des Himmels, niederfällt. Es ist der Altar, vor welchem jeder Bund der Liebe seine Weihung erhält. —

Es erscheint, im fröhlichen Brautgefolge, ein liebendes Paar. Der Zug bewegt sich singend zum

Tempel der Weihe hinauf. Die Freude folgt dem Zuge. Die Geschichte dieser Liebe ist der Inhalt der Liederfeier. Der Jüngling hat seine Elide durch Thaten der Hülfe und dadurch errungen, daß er die Geliebte selbst vom nahen Verderben rettete. Die Liebenden stehen am Altar der Weihe; die Freude, welche sogleich erkannt wird, tritt zu ihnen und reicht ihnen den Liljenkelch dar. —

Theogone kommt in eine Königsstadt; hier findet sie im Geräusch der Gesellschaften ihr Afterbild. Von einem einzigen unschuldigen Mädchen wird sie erkannt: dieß wird von ihr in eine Geniusgestalt der holden Weiblichkeit verwandelt und auf immer in ihr Gefolg aufgenommen. Ihr begegnet das Glück, welches so eben auf das Haupt eines Räubers eine Herrscherkrone gepflanzt hat. Sie wendet ihr heiliges Auge hinweg. Im Fürstensale erblickt sie ein stolzes, kaltes Wesen. Die Neuheit der Erscheinung reizet das Hofgesinde; die Freude wird unerkannt umdrängt, sie aber ringt sich von den Zudringlichkeiten los, und kehrt an das Herz ihrer Mutter zurück.

Die Geburt der Freude.

Erstes Lied.

Das Fest der Weihe.

In Unschuld ging durch das Getümmel
Der Erde Psyche hin; da kam
Ein kindlich schöner Gott vom Himmel,
Der sie in seine Arme nahm.

Der sprach: „Dich, Unschuld, auserlesen,
Zur süßen Braut begehr ich dich.
Ich bin das Wesen aller Wesen,
Und Erd' und Himmel sind durch mich.

Dein Lieben und dein stilles Sehnen
Ist eines Himmels sich bewußt;

Und doch begegnen deine Thränen
Nur dem Geschrei der wilden Lust.

Noch eh' die höhern Kräfte schufen,
Eh' Blumen waren, Laub und Stein,
Da warst du, Fromme, schon berufen,
Mit mir in meinem Reich zu seyn.

Mit Lust von nahen, heilgen Manen,
Wie Himmelsluft, umfing ich dich. —
Sind wenig Seelen, die mich ahnen,
Die höhern nur vernehmen mich."

Entzündet von des Gottes Flammen,
Verklärte sich ihr Angesicht;
Es schlug ein Glanz um sie zusammen,
Ein hehres, ungewohntes Licht.

Und wunderselig war das Grauen,
Das durch ihr innres Wesen rann;

Und heller blickten sie die Auen
Mit tausend Blumenaugen an.

Wird ihr ein neues Seyn beginnen,
Ein neues Seyn, voll Licht und Lust?
Sie fühlet Geist in allen Sinnen,
Und frisches Leben in der Brust.

Und Wahrheit wurden alle Träume,
Erfüllt das Wort der Phantasie;
Begeistert rauschten alle Bäume,
Der Hain zerfloß in Melodie.

Schon naht sich die erhabne Stunde
Des seligen Vereins, und weiht
Den ganzen Himmel diesem Bunde
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Nun stimmt zur sanften Turteltaube
Gedämpfter sich des Haines Chor;

Und eine kühle Myrtenlaube
Schoß um die Liebenden empor.

Die goldnen Palmenkronen nickten
Herab durchs grüne Myrtendach,
Und frisch bethaute Rosen schmückten
Das feierliche Brautgemach.

Ein Tropfen Thau fiel auf die Feier
Des ersten Kusses, zart und rein,
Und hüllt' in einen Silberschleier
Den Ausdruck ihrer Wonnen ein.

Nun hängt als Thrän' an ihren Blicken
Dieß Denkmal der Beseligung,
Und birgt ihr heiligstes Entzücken
In eine keusche Dämmerung.

Vollendet war das Fest der Weihe,
Und himmlisch tönte der Gesang,

Der von der Ceder, von der Maie
Und aus den Myrtenblüten drang.

So wandelte die Gottvertraute,
Mit Amor nun ein Geist, ein Sinn,
Gleich einem Doppelton der Laute,
Durch Paradiesesauen hin.

Der Lenz, in seiner Rosenkrönung,
Warf ihr ein Heer von Blüten nach:
Es war ein Fest der Weltversöhnung;
Ein neues Leben wurde wach.

Begeistrung tönt' aus Morgenhallen,
Aus Grotten flüsterte die Ruh'
Den abendlichen Nachtigallen
Die Wonn' entzückter Träume zu. —

So huldigt' alles diesem Bunde
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Hervorgehn wird aus ihm die Stunde
Der seligsten Geburt der Zeit.

Zweites Lied.

Die Geburt der Freude.

Was rauscht so festlich in den Hainen?
Beginnt ein neues Paradies? —
Die große Stunde will erscheinen,
Die Psyches Brauttag uns verhieß.

Es war ein feierlicher Morgen;
Die Sonne ruhte, duftig frisch,
Noch tief im Horizont verborgen,
Wie Lieb' im rosigen Gebüsch.

Schon richtet leise Morgenkühle
Die Blumen auf in jedem Kranz;
Der Hain, als ob er sinnend fühle,
Taucht seine Kronen all' in Glanz.

Jetzt fliegen die bestrahlten Thore
Des jungen Tages flammend auf;
In goldnen Wolken fährt Aurore
Mit ihrem Götterzug herauf.

Von schönem Purpurlichte glühten
Gebirg' und Hügel auf und ab;
Die Horen warfen Rosenblüten
Auf die entzückte Flur herab.

Und die Natur, in ihrer schönen
Begeistrung, weckt des Haines Chor;
Und das Entzücken fliegt in Tönen
Vom Nachtigallgebüsch empor.

Der Lenz belebt die Felsenmauer
Zur schönen, blühenden Gestalt,
Und haucht geheimnißvolle Schauer
Von Götterahnung in den Wald.

Der Friede lauscht im Grün der Blätter,
Von Taubenzärtlichkeit umgirrt,
Dem Feste, das zu Menschen Götter,
Zu Göttern Menschen führen wird.

Tief in des Palmenthales Mitte,
Blüht noch, zum Heiligthum geweiht,
Die feierliche Bundeshütte
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Dahin, von Amors Wink getrieben,
Begiebt sich Psyche still und hehr.
Ein Leben, das die Götter lieben,
O, das verlassen sie nicht mehr!

Da stand sie, unter Myrtenzweigen
Und Palmen, die zur Huldigung
Herab zu ihr die Kronen neigen,
In einer süßen Dämmerung.

Jedoch mit leisem Schimmer füllte
Und weihte Amors Gegenwart
Die Stelle, wo die keusch Verhüllte
Der höchsten aller Wonnen harrt.

Ein Raum, zur weichen Ruh erlesen,
Nahm sie in seinen Blumenschooß:
Da wand ein kleines, holdes Wesen
Aus ihrem Mutterarm sich los;

Ein Götterkind, mit Psyches Flügeln,
Mit einem Blick, voll Sonnenschein.
Es hing an allen Rosenhügeln,
Und flog mit Liedern durch den Hain.

Es erbte, daß es nichts entbehre,
Vom Vater Glanz und Herrlichkeit,
Und von der Mutter — jene Zähre
Der Wonn' und der Bescheidenheit.

Die Charis drückt' es an den Busen,
Als eine vierte Charitin;
Die Freude nannten es die Musen,
Und schmückten sie mit Liedersinn.

Ein Tropfen Quell von Aganippen
Wusch ihr die Augen klar und blau;
Die Suade goß auf ihre Lippen
Der süßen Rede Honigthau.

Die Liebe trat aus ihren Myrten,
Und flößt' ihr Huld und Anmuth ein;
Erzogen ward sie unter Hirten
In einem heilgen Palmenhain.

Und daß sich all' ihr Heil vollende,
Naht sich die holde Schaam, und drückt
Den Liljenkelch ihr in die Hände,
Der nicht berauscht, nur still entzückt.

Die sanfte Weisheit stand nicht ferne;
Sie sprach: „Wenn du das Leben lernst:
Dann sieh, o Kind, nach meinem Sterne;
Der Freude ziemt der hohe Ernst.“

Die Musen sangen und die Horen:
„Die Erd' ist nicht mehr wild und wüst!
Die schöne Freud' ist ihr geboren!
Sey, Theogone, sey gegrüßt!“

Drittes Lied.

Wanderung der Freude.

Die Freude, glorreich ausgestattet,
Verließ der Mutter kleines Haus,
Von Friedenspalmen überschattet,
Und wandert' in die Welt hinaus.

Sie trug der Mutter Bild im Herzen,
Und dieser Strahl verließ sie nicht;

Er leuchtete, wie innre Kerzen,
Aus ihrem himmlischen Gesicht.

Sie sah, mit offnen Seelenaugen,
Hinauf zur blauen Aetherflur,
Als wollte sie ihn in sich saugen,
Des Himmels blühenden Azur.

Es leuchtete von ihrem Flügel
Ein Schimmer, der sie ganz umfloß,
Und über Wies' und Thal und Hügel
Verklärungsherrlichkeit ergoß.

Die Isis saß auf hehrem Throne,
In einem heilgen Cedernhain,
Um mit der hehren Götterkrone
Die schöne Pilgerin zu weihn.

„Geh hin!" — so sprach sie — „und bekehre
Die Welt zu meiner Herrlichkeit!
Verkünde mein Gesetz, und wehre
Dem wilden Sinn der rohen Zeit!

Entzünde du mit meinen Flammen
Die Menschenbrust! — Durch mich nur hängt
Mit Gottes Geist der Geist zusammen,
Den noch das Irdische befängt."

Nun ging ein freudiges Gezitter,
Ein fremdes Säuseln, ein Getön,
Wie ein melodisches Gewitter,
Im wilden Wald um Thal und Höhn.

Und „Friede" sangen alle Lauben;
Im Hain ward das Frohlocken wach;
Der Freude flogen weiße Tauben,
Mit Blättern von Oliven, nach.

So zog die Holde durch die Straßen;
Und, wo in irgend einem Hain
Die Sehnsucht und die Liebe saßen,
Da kehrte sie gesellig ein.

Nach jedem finstern Ungewitter
Des Lebens würzte sie die Ruh';

Sie führte dem gequälten Schnitter
Die süße Abendfeier zu.

Ein Mädchen fand sie, das am Wege
Im Schatten einer Hütte saß,
Und, über eines Greises Pflege,
Der eignen Blumenzeit vergaß.

Da heiligte sie diese Stille,
Dieß kleine, rebengrüne Haus,
Und goß darüber eine Fülle
Der Wonnen ihres Kelches aus.

Jetzt fliegt, aus einer Rosenlaube,
Ein sanfter Lautenton empor,
Sanft, wie das Girren einer Taube,
Die, Liebe träumend, sich verlor.

Ein Sänger ists. Ihm horcht das Schweigen,
Und träumendes Entzücken lauscht

Hervor aus allen Rosenzweigen,
Wo sein beseelter Hymnus rauscht.

Die Schauer einer Götterfeier
Umwandeln ihn im Abendhauch;
Gefühl entwehet seiner Leier,
Wie Duft dem Amaranthenstrauch.

Er singt den Lenz, der, frisch und luftig
Bekränzt, am Cedernwalde steht;
Er singt den Schlaf, der rosenduftig
Die Wange Eidlis überweht.

Bei seinen Liedern wird die Zähre
Des Harmgefühls zu sanfter Lust.
„O!" rief die Göttin — „ewig währe
Dieß Leben in des Sängers Brust!

Sein Leben sey voll Melodieen,
Es sey ein Nachtigallen = Hain!

Mein Liljenkelch, geuß Harmonieen
Der Götter seinen Tönen ein!

Ihm kommen Genien entgegen,
Und jede himmlische Gestalt;
In diesen blühenden Gehegen
Wird nie sein innres Leben alt.

Es wohnt ein seliges Getümmel
Entzückter Träum' in seinem Hain;
Er schreitet durch den Götterhimmel,
Und alle Herrlichkeit ist sein.

Er ist der frohe Mann, der Freie;
Nichts fesselt seine Phantasie." —
Sie sprachs; es war das Wort der Weihe;
Ihr Geist verließ den Sänger nie.

Schön röthete die fernen Klippen
Der Abend an, mit falbem Strahl,

Und blies, von balsamreichen Lippen,
Ambrosisches Gedüft ins Thal.

Die Freude ward von einem Gotte,
Sanft, wie von weicher Luft, berührt,
Und in die Schatten einer Grotte,
Ins Pausilipp der Träum' entführt.

Dort ranken sich, wie Phantasieen,
Lianen um ihr Schlafgemach;
Dort hallen ihr die Melodieen
Des Sängers tief im Herzen nach.

Um die geschmückte Schlummerhöhle,
In einem tiefen Lorbeergang,
Begann die zarte Liederseele,
Die Nachtigall, den Schlafgesang.

Die Schlummernde umflattern Träume,
Durch welche Zauberlüfte wehn;

Sie sieht im Dunkelgrün der Bäume
Die Huldgestalt der Mutter stehn.

Die glich dem frohgewordnen Harme;
Der Tochter winkte sie von fern;
Sie breitet aus nach ihr die Arme,
Und durch das Dunkel blickt ein Stern.

Viertes Lied.

Die Insel.

Der Tag erscheint; die Horen ziehen
Den Vorhang auf; die Freud' erwacht,
Umflattert von den Phantasieen
Der schönen, süßverträumten Nacht.

Nun trat sie selbst, wie eine Hore,
Aus dunkler Grotte frisch hervor,
Und schwebte blühend, wie Aurore,
Nur mit bescheidnerm Kranz, empor.

Ein Wolkenwagen nahm die hehre
Beglückerin umfangend auf,
Und lenkte zu dem weiten Meere
Der grünen Inseln seinen Lauf.

Es säuselten, wie ferne Lieder,
Die Wind' umher; das Ufer schwand;
Und endlich sank die Wolke nieder
Auf ein bekränztes Inselland.

Die Insel lag im milden Schirme
Der Vorgebirg' und der Natur;
Noch fanden nicht die wilden Stürme
Der Menschen diese Myrtenflur.

Wie Aphroditens Muschelwagen,
Von Blumenluft umflügelt, ruht,
Im Lenztriumph empor getragen,
Sie auf der himmelblauen Fluth.

O, heilger Rest vom Paradiese,
Der noch der armen Erde blieb,
Melodisch, wie die sanfte Wiese,
Wo einst Apoll die Heerden trieb!

Hier senken lichte Wasserfälle,
Wie Silberhügel, sich herab;
Dort ziehn, wie grüne Wasserfälle,
Bekränzte Hügel sich hinab.

Und diese Höhen, diese Gründe
Betrat des Frevels Fuß noch nicht;
Dort sah noch nicht der Blick der Sünde
Der heilgen Sonn' ins Angesicht.

An allen Hügeln Schäferhütten,
Und um die Hütten reiches Grün,
Mit Kronen sie zu überschütten,
Und duftig sie zu überblühn.

Den Schatten von Limonenzweigen
Belebt, an Sinn und Wendung reich,
Der frohe, schäferliche Reigen,
Dem Wellenspiel der Quelle gleich.

Hier waltete die selge Liebe,
Die aus dem Himmel niederflog,
Und die vereinten Lebenstriebe
Zu einem Friedensbund erzog.

Mit Anmuth, Lieb' und Treu umgeben,
Verknüpfte Hymen jedes Paar.
Und leuchtet' ihm durchs ganze Leben,
Das eine lange Brautzeit war.

Den Männern blühten frische Lenze
Noch tief ins Alter nach; und grün
Und rosig sahen ihre Kränze
Die Mütter in den Töchtern blühn.

Der Jüngling sprang durch fleckenlose,
Bekränzte Tage fröhlich hin;
Des Mädchens zarte Wangenrose
Beseelten Lieb' und Unschuldsinn. —

Die Freude trat in eine Hütte,
Wo, wie ein frischer Blumenring,
Am Heil der goldnen, alten Sitte
Ein Kranz von schönen Kindern hing.

Und Alles, hin zu ihr getrieben,
Rief aus mit kindlichem Getön:
„Laß, holde Schwester, laß dich lieben!
Du bist wohl fromm, drum bist du schön." —

Sie reichten ihr die kleinen Hände,
So schwesterlich und so bekannt;
Und Theogonen wars, als fände
Sie hier ein mütterliches Land.

Die Blumen einer Friedenskrone,
Geweihte Blumen, hell und weiß,
Wie reines Licht, warf Theogone
In diesen liebevollen Kreis.

Hier ruft der frühe Tag ins Freie
Hinaus den frischen Lebenssinn;
Und deine Feier, Abendweihe,
Fliegt unter Tanz und Liedern hin.

Und werden Hain und Lauben stummer:
Dann kommt die Nacht, mit leisem Schritt,
Wie eine Mutter, die zum Schlummer
Des eingesungnen Lieblings tritt. —

So flogen leicht, wie Sommerwölkchen,
Die Tage durch dieß Inselland;
Still ahnend hatte dieses Völkchen
Den Geist der Freude längst gekannt.

Jetzt kam ihm Theogone näher,
Und heller leuchtete die Luft;
Sie richtet' ihre Augen höher,
Und ward sich inniger bewußt. —

Mög' immer sich vor den Gefahren
Der aufgereizten Lüsternheit
Sich dieser Einfaltsinn bewahren,
Dieß stille Heil der Kindlichkeit!

In diese Haine drangen minder
Des Lebens Feinde: Noth und Schmerz;
Denn die Natur zog diese Kinder
Der Einfalt näher an ihr Herz.

Zerstört sie eine Freudenquelle,
Zerstört sie einen Hain der Ruh':
Dann hüllt sie bald die wunde Stelle
Mit ihrem grünen Schleier zu.

So blühn die Saaten hier, so blühen
Die Rebenhöhn ins Thal hinab;
Der Flur gewannen leichte Mühen,
Was sie bedurften, fröhlich ab.

Umwogt von grünen Hügelwellen,
Vom goldnen Tage still umruht,
Erhoben sich die Tempelstellen,
Gleich Inseln, aus der grünen Fluth.

Vor allen ragt' im Sonnenscheine
Ein hohes Heiligthum empor.
Es trat aus einem niedern Haine
Der Bergesstufen hell hervor.

Der Tempel, grün und dicht umwoben,
Wird einzig durch den Strahl erhellt,
Der durch das Laubgewölb' von oben
Nur in den Kreis des Altars fällt,

Hier weihen sich die höhern Triebe
Des Lebens ein; die Myrt' umsprießt
Hier den Altar, vor dem die Liebe
Den heilgen Bund der Liebe schließt. —

Den Tempel muß die Freude schmücken;
Sie bringet seinem Weihaltar,
Mit einem himmlischen Entzücken,
Ein reines Blumenopfer dar.

Fünftes Lied.

Elis und Elide.

Wer sind, die dort, mit grünen Zweigen
Und leuchtender Granat' umkränzt,
Die Palmen = Tempelhöh' ersteigen?
Ein Brautzug ist es, der dort glänzt,

Herauf glänzt durch die Myrtengänge
Voll Liederklang und Flötenschall.
Der Jubel festlicher Gesänge
Beseelt den alten Wiederhall.

Und zwischen weiß geschmückten Jüngern
Und Jungfraun naht ein schönes Paar,
Umrauscht von frohen Thyrsusschwingern,
Dem heilig schattenden Altar.

O, nenn' in deinem Feierliede
Das holde Paar, du Sängerchor!
Und „Elis" tönt' es und „Elide"
Aus jedem Myrtenhain empor.

Nun ward des Jünglings Lob gesungen;
Und alle Stimmen riefen laut:
„Heil ihm! er hat die Braut errungen,
Die schöne, jugendliche Braut!

„Und wie errungen? — Durch drei Lenze
Sproß diese schöne Lieb' empor;
Elide wand dem Liebling Kränze,
Und Elis sang ihr Lob ihr vor."

„Elide brach von niedern Zweigen
Für Elis reife Beeren ab;
Er streifte von den Indusfeigen
Die Dornen für Eliden ab."

„Noch kannten beide kein Bedrängniß,
In Blüte stand ihr Jugendhain;
Doch plötzlich brach ein schwarz Verhängniß
In ihre Friedensinsel ein."

„Es war ein düster gelber Schimmer,
Der um die Sonnenscheibe lag;
Ein unterirdisches Gewimmer
Verkündet' einen Schreckenstag."

„Die Erde zittert; Flammen lecken
Aus tief zerrißnem Grund empor;
Und endlich bricht das ganze Schrecken
Aus einem Feuerberg hervor.“

„Als wollt' er eine Höll' entschütten,
So rast sein Feuerstrom daher;
Er überwältigt Tempel, Hütten,
Und stürzet wüthend sich ins Meer.“

„Nicht ohne Beistand hoher Götter
Beut Elis sich zur Rettung dar;
Und Greis und Kinder trägt der Retter
Aus der umfangenden Gefahr.“

„Jetzt reißen plötzlich innre Gluthen
Ein ganzes Vorgebirge los;
Und donnernd stürzen sich die Fluthen
Hin durch des Spaltes weiten Schooß.“

„Auf dieses Vorgebirges Mitte
Steht, ach! vom Unheil rings umdroht,
Elide, jammernd, vor der Hütte,
Beweinend ihrer Mutter Tod."

„Der Schreckenstod hat sie getroffen;
Und Elis hört das bange Schrein;
Er stürzt, voll Kraft und Muth, zu hoffen,
Sich in die wilde Fluth hinein."

„Da ringt er mit dem Wellenschwarme!
Dem Muth gelingt, was Liebe wagt; —
Er schwimmt, er kämpft mit wundem Arme
Hinauf, wo seine Liebe zagt."

„Er faßt Eliden — welch Entzücken!
Welch ein Triumph für seinen Muth!
Und schwimmend trägt er auf dem Rücken
Die theure Beute durch die Fluth."

„Ein Schauer bebt ihr durch die Glieder;
Ihr ist, als zitterte das Land:
Und drüben kracht der Fels darnieder,
Auf dem Elidens Hütte stand."

„O, darum werd' ihm Lob gesungen!
Du Festgesang, verkünd' es laut:
Wohl hat der Jüngling sie errungen,
Die schöne, jugendliche Braut!"

„Heut' ist sein Fest! — Ein süßer Friede
Hat die Natur versöhnt; — und du
Führst deinen Retter heut', Elide,
Dem Altar der Vergeltung zu!"

„Was ist der Reichthum ganzer Welten,
Ist dir das Heiligste versagt?
Nur Liebe, Liebe kann vergelten,
Was Liebe thut und Tugend wagt!" —

Mit immer leiserm Flötenschalle
Erreicht der feierliche Zug
Die dunkle Palmentempel = Halle,
Die frischgeflochtne Kränze trug.

Umher, wie schweigende Penaten,
Stand, tief im Schattenraum, der Chor;
Nur Elis und Elide traten
Im Strahl von oben hell hervor.

Ein Greis, ein Priester spricht zu ihnen:
„Seyd fromm, und liebt euch für und für!
Der Himmel läßt sich nur verdienen,
Und Liebe öffnet seine Thür." —

Zwei junge Zweig', an Einem Stamme
Geboren, wirft mit Dankgebet
Das fromme Paar nun in die Flamme,
Die auf dem Festaltare weht.

Die schön verschlungnen Flammen wallten,
Umhaucht von lindem Opferduft,
Wie zwo vereinte Lichtgestalten,
Empor in heilger Tempelluft. —

Die Freud' erscheint, und reicht, zum Lohne
Der Treue, diesem frommen Paar
Zwei gleiche Blumen ihrer Krone
Und ihres Kelches Nektar dar.

„Du bist die Freude," riefen Alle,
„Du, schön wie Lieb' und rein wie Licht!
Du heiligst unsre Tempelhalle!
So himmlisch sahn wir dich noch nicht." —

„Euch," sprach sie, „weih' ich meinen Frieden,
Ihr guten Kinder der Natur!
Mein Geist war nie von euch geschieden,
Im Herzen tragt ihr meine Spur." —

Nun ging zur hochzeitlichen Hütte
Zurück der feierliche Zug,
Der, im Triumph, in seiner Mitte
Den schönsten Kranz der Liebe trug.

Die Freude folgte. Flöten klangen
Durch den geschmückten Myrtengang;
Und Elis und Elide sangen
Der Liebe wechselnden Gesang,

Den Huldgesang, der, wenn die Traube
Den Hain mit dunklerm Purpur krönt,
Noch aus der abendlichen Laube
Des spätern Lebens wiedertönt.

Sechstes Lied.

R ü c k k e h r.

Heil dir im Ozeane Südens,
Du unentdecktes Inselland,

Du stilles Paradies des Friedens,
Das nur die heilge Muse fand.

Fortan umschwebte selig heiter
Dieß Volk ein süßer Jugendtraum;
Doch unsre Göttin mußte weiter,
Und sie verließ den heilgen Raum.

Sie wurd' auf ihrem Wolkenwagen
Leicht, wie ein zartes Rosenblatt,
Fort über Meer und Land getragen
Zu einer bunten Königsstadt.

Dort strahlten glänzende Palläste;
Dort hörte sie, wie ein Despot
Die Täuschung jubelvoller Feste
Und grausen Mord zugleich gebot.

Man spielte Frohsinn, tanzt' und lachte;
Man schlang die Täuschung gierig ein.

Wo man zum Spiel das Daseyn machte,
Wird heimisch da die Freude seyn? —

Sie sah die Prunkgestalten schweben
In öder Lebensmüßigkeit.
Man liebt' und hielt so fest das Leben,
Und haßt' und jagte doch die Zeit.

Ein Prachtbild dort, zur Schau erlesen, —
Sein Blick war kalt und leer und wild, —
Die Freude nannten sie dieß Wesen;
Allein es war ihr Afterbild.

Sie aber trat in das Gepränge,
Das fluthend ihren Pfad umrann;
Und das ergriffene Gedränge
Starrt fragend die Erscheinung an:

„Wer ist die mit dem Flügelkleide?
Und mit der Lilj' in ihrer Hand?" —

Ein Mädchen rief: — „Es ist die Freude!" —
Die Holde sprach es, und verschwand.

Die Freud' entführt sie den Geräuschen,
Und weihet, um mit ihr zu seyn,
Zur Geniusgestalt der keuschen
Und zarten Weiblichkeit sie ein.

Zart, wie das Nachgetön der Saite,
Und wie die Lerche froh und wach,
So schwebt, in rosigem Geleite,
Sie ewig nun der Göttin nach.

Hier fand die Freude nicht den Frieden,
Der das Gefühl der Lieb' umfängt:
Längst hatten schon die Eumeniden
Des Frevels seine Spur verdrängt.

Sie tritt zum Glück, dem eitlen Sohne
Des Zufalls, vom Gelüst umtanzt.

Es hatte eben eine Krone
Auf eines Räubers Haupt gepflanzt.

Ihr war, als ob das Herz ihr brannte;
Der Jubel klang, wie Wolfsgeheul,
Vor ihrem Sinn, und schaudernd wandte
Sie weg den Blick von diesem Greul.

Doch naht sie sich dem Fürstensaale;
Ein stolzes Wesen rauschte dort.
Der Thron, mit seinem Winterstrahle,
Beleuchtet' einen kalten Ort.

Hoch steht der Thron, fern von den Blättern,
Woraus die Freude Kränze flicht.
Sie wohnt bei Menschen und bei Göttern;
Zu fern von beiden wohnt sie nicht.

Man hätte gern sie angekettet
Ans goldne Throngerüst, und kaum

Ward noch ihr Liljenkelch gerettet;
Doch sie entfloh dem wüsten Raum.

Nur in dem Kampf, sich loszuringen
Von diesem stürmenden Gewühl,
Zerschlug sie sich die goldnen Schwingen,
Und ach, ihr friedliches Gefühl!

Sie floh, mit manchem Wundenmahle,
Mit einem trüb' umwölkten Blick,
Zu dem geliebten Palmenthale,
Ans mütterliche Herz zurück.

„O, Mutter!" rief sie — „weh' dem Schwarme,
Der mich zerriß! Nun bin ich hier!
Nimm du mich auf in deine Arme!
Bei dir nun ist mir wohl, bei dir!"

Wechselgesang.

Elis und Elide.

Elide.

Wie sing' ichs, Holder? Du warst mein Retter
Aus Todeshöhlen der wilden Fluth!

Elis.

Die Unschuld tragen die guten Götter,
Verleihn der Schwachheit Heldenmuth.

Elide.

Bekränzt mich duftig, ihr Myrtenblätter!
Ich bin wohl lieblich, mein Freund ist gut!

Elis.

Wohl bist du lieblich, wie Rosenblüte!
Wohl bist du freundlich, wie Sonnenschein!

Elide.

Dir soll mein Leben, voll Lieb' und Güte,
Ein Gartenraum voll Blumen seyn!

Elis.

Wenn längst die Rose des Mais verblühte,
Dann grünt die Ceder im Gartenhain.

Elide.

Beschatte, Ceder, Elidens Leben!
Und ganz entblättert der Hain sich nicht.

Elis.

Ein Tag der Liebe wird ihn umschweben,

Elide.

Wie Morgenroth und Abendlicht.

Elis.

Die Tage leuchten, wo sich ein Leben —

Beide.

Geliebt und liebend ins andre flicht.

Elide.

Ich bin die Rebe; die Rebe wankte
So stablos einsam zur Erd' hinab!

Elis.

Ich bin die Ulme; die Ulme schwankte,
Wie ein entlaubter Thyrsusstab.

Elide.

O, Heil der Rebe, die dich umrankte!
Nun weht, ihr Winde, weht auf und ab!

Elis.

Was ist ein Leben der Huldentbehrung?

Elide.

Ein tiefes Nachtthal, ein stummes Thal!

Elis.

Ein lichter Himmel ist die Gewährung —

Elide.

Der Herzenswünsche allzumal.

Elis.

Du standst im Lichte der Glanzverklärung!

Elide.

Auch dich umflammte der Götterstrahl!

Elis.

Du sahst des Tempels Umdämmerungen;
Die Doppelflamme stieg hell empor.

Elide.

Sie war noch innig in Eins verschlungen,
Als sie im Aether sich verlor.

Elis.

So tragen hohe Beseligungen
Geweihte Seelen vereint empor.

Beide.

Empor zum Lichte, woher sie stammen!
Keins löst vom Andern fortan sich ab.
Wie Gluthen, sinken wir einst zusammen
Zu einem Aschenkrug hinab.
Zum Aether schweben die Opferflammen.
Die stille Asche verwahrt das Grab.

Likas und Agle.

Der wilde Krieg durchzieht das Land,
Den Fluch des Schicksals auszusprechen,
Zerreißt so manches zarte Band,
Und reiht Verbrechen an Verbrechen!
Auch über dich, o Agle, kam
Ein langer, thränenvoller Gram:
Der Krieg entriß dir, ohn' Erbarmen
Entriß den Gatten deinen Armen.

Nur dreißig Monden hatte kaum
Das Glück der Liebenden gedauert,
Da schwand der süße Lebenstraum,
Und Agle weint, und Likas trauert!

Er mußte fort ins Niederland;
Denn König Ludwig war entbrannt,
Den Stolz des Kaiserthrons zu dämpfen,
Und Oestreichs Heere zu bekämpfen.

Da zog der arme Likas hin
Mit seines Königs Waffenschaaren,
Versprach der Gattin, treuen Sinn
Für sie im Herzen zu bewahren.
Ihm ruft der Ton des Trommelschalls;
Das Knäbchen hängt ihm an dem Hals;
Und wer beschreibt, was Agle leidet?
Ihr Freund, ihr Schutz, ihr Gatte scheidet!

Die Sanfte weinet: „Nimm dieß Buch,
Dieß fromme Liederbuch voll Seegen,
Den Haarring, und dieß Busentuch,
Und denke mein auf allen Wegen!
O daß ich, wenn du blutest, dann

Nicht deine Wunde küssen kann!
Um dich sey Gott und sein Erbarmen!"
Stumm wankt ihr Mann aus ihren Armen.

Fortan war oft ihr Angesicht
Mit hellen Thränen überschwommen.
Das Knäbchen stammelt: „Weine nicht!
Der Vater wird bald wieder kommen."
Und wenn das holde Kind so sprach:
Dann wars, als ob das Herz ihr brach,
Als ob der kalte Tod sie faßte;
Sie bebt', und ihre Wang' erblaßte.

Ihr schien der Tag so todt und leer!
Des Nachts befragte sie die Sterne,
Sie kam zu keinen Festen mehr,
Denn all' ihr Heil verhüllt die Ferne!
Sie schloß sich in ihr Kämmerlein,
Für ihren treuen Likas, ein,

Daß sich ihr Herz ihm treu bewahre.
So schwanden Monden hin und Jahre.

Der Garten grünt im Frühlingshauch;
Und Likas pflanzte dort die Laube!
Ihr blühn vergebens Baum und Strauch,
Vergebens färbt sich ihr die Traube!
Sie sah einst Likas hell im Traum,
Gelehnt an seinen Lieblingsbaum;
Sie sah ihn bleich vom stillen Harme,
Und sich in eines Andern Arme.

„Was will das fürchterliche Bild?"
So fährt sie auf vom bangen Schlummer.
Sie zittert; Thrän' auf Thräne quillt
Hervor aus ihrem tiefen Kummer.
„Ist Likas todt? Ist er dahin?
Was soll dann seine Dulderin?
Dann hüllt nur bald, ihr finstern Mächte
Des Todes, mich in eure Nächte!"

Sie saß, vertieft in diesen Traum,
In ihrer Laube Dämmerungen,
Da kam ihr Knabe durch den Raum
Des Gartens rasch einhergesprungen,
Und rief mit Kindes Fröhlichkeit:
„Der Vater im Soldatenkleid!
O Mutter! Vater ist gekommen!
Er hat mich auf den Arm genommen!"

„Dein Vater, Kind?" Sie sieht sich um,
Kann froh betäubt sich kaum bewegen;
Sie weint vor Freud' und Angst! „Warum
Kommt mir mein Likas nicht entgegen?"
Sie wankt den Pfortensteig hinan;
Und sieh! da steht der Waffenmann!
Als führen Blitz auf Blitze nieder,
So zuckt es ihr durch alle Glieder.

„Willkommen!" ruft sie, „frei von Noth,
Nun bin ich frei vom langen Harme!

Dich, meinen Likas, glaubt' ich todt!"
Und fällt betäubt ihm in die Arme.
Doch faßt sie sich, und sieht ihn an:
„Wie ist mir? träum ich? du mein Mann?"
„Ich bins! — Ach! muß ich mich erst nennen?
Du solltest deinen Likas kennen!"

„Wie traurig, so verkannt zu seyn!
Das dank' ich dieser Ehrenwunde!"
In Agle kämpfen Ja und Nein;
Es bebt das Wort auf ihrem Munde:
„Verzeihe meinem irren Sinn!
Zu plötzlich ward ich, was ich bin!
Das alles will ein Traum mir scheinen;
Ich will mich freun, und kann nur weinen."

Er tröstet sie, so gut er kann,
Indem er ihr die Stellen nannte,
Wo sie zuerst ihn lieb gewann,
Und wo er ihr sein Herz bekannte. —

„Wohl narbenvoll ist mein Gesicht,
Doch kennst du diese Locken nicht?
Und hier den Ring von deinem Haare,
Den ich zum Denkmal dir bewahre?

Verkennst du dieses weiße Tuch,
Das ich mit meinen Zähren tränkte?
Und hier dieß fromme Liederbuch,
Das mir beim Abschied Agle schenkte?" —
„Wohl kenn' ich alles! aber doch —
Was will in mir der Aufruhr noch?
Nur zagend trau' ich dem Entzücken,
Dich wieder an mein Herz zu drücken." —

Daß Likas angekommen sey,
Die Sage geht mit schnellen Füßen,
Und zieht die Nachbarschaft herbei,
Den Angekommnen zu begrüßen.
Man spricht: „Er ist nicht mehr so fein;
Doch sieht man, Likas muß es seyn."

Und Jeder sagt ihm sein Willkommen;
Nur Agle ist und bleibt beklommen.

Es liegt so drückend ihr im Sinn,
Als hätte sie was zu bereuen;
Zehn trübe Wochen schleichen hin,
Und Agle kann sich nimmer freuen.
Einst wandelt sie mit sich allein
Im aufgeblühten Gartenhain,
Da tritt, gebückt, wie Arme pflegen,
Ein junger Bettler ihr entgegen.

Sie steht, wie angeschreckt, und schweigt;
Ihr innres Leben ist befangen;
Erröthende Verwirrung steigt
Ihr flammenhell auf beide Wangen!
Der junge Bettler schaut sie an;
Sie schreiet auf: „Du bist mein Mann!
Ein Bösewicht hat mich belogen,
Um meinen Likas mich betrogen!"

„Wie?" spricht er: „Du nicht mehr mein Weib?
Du wärst die Gattin eines Andern?
Gott zeuge zwischen uns! so bleib!
Und mich laß fort ins Elend wandern!
Du weißt, was mir dein Herz versprach!
O Herz, das so die Treue brach!
Mich wird der Kummer bald vernichten;
Und dich mag Der dort oben richten!"

„Nein!" ruft sie, „untreu war ich nicht!
Getäuscht hat mich das Wort der Lüge!
O, warum trug das Angesicht
Des Frevlers manchen deiner Züge!
Doch wars, als drückte mich ein Fluch;
Der Falsche zeigte mir das Buch,
Und alles, was du mitgenommen!
Wie ist nun er dazu gekommen?" —

„Darnieder lag ich fern von hier;
Man glaubt', es würde mit mir enden:

Da wußt' ein falscher Tröster mir
Die Heiligthümer zu entwenden." —
„Verdamme," fleht sie, „Agle nicht!
Dein Fluch treff' ihn, den Bösewicht!" —
Der Falsche hatt' indeß vernommen,
Der wahre Likas sey gekommen.

Er naht sich mit verstellter Wuth:
„Was willst du, Bettler? fort, Verbrecher!
Mein ist das Weib! mein ist das Gut!
Des Richters Ausspruch sey mein Rächer!"
Doch Likas blickt ihn ruhig an:
„Du wagst es, böser, falscher Mann,
Dich solcher Lüge zu erfrechen?
Es sey! der Richter soll hier sprechen."

Man geht; der Streit wird vorgelegt.
Wie weit wird's noch der Falsche treiben? —
Er schreiet, wie das Unrecht pflegt,
Das Ohr des Richters zu betäuben;

Allein die Kraft, die Zuversicht
Der Wahrheit hat ein Angesicht.
Der wahre Likas spricht bescheiden;
Und wie beredt ist Agles Leiden!

„Vernehmt mich!" hub der Richter an,
„Wir könnten Jahre hier verweilen!
Nichts würd' entscheiden: laßt uns dann
Den Gegenstand des Streites theilen!
Der Eine nehme Hab' und Gut!
Die Frau der Andre! damit gut!
Seyd ihr mit diesem Spruch zufrieden?"
Der Falsche spricht: „So seys entschieden!"

„Ja," ruft er, „schöner könnte sich
Des Richters Weisheit nicht entfalten!
Ich nehme Hab' und Gut für mich,
Und Jener mag das Weib behalten!"
Und Likas spricht: „So laß es seyn!
Du, Agle, bist doch wieder mein!

Wir sind einander nicht genommen!
Dem Räuber wird der Raub nicht frommen."

„Halt!" fing der Richter plötzlich an,
Als schon sie von der Bühne traten;
„Halt!" zürnet er dem falschen Mann:
„Jetzt hat die Raubsucht dich verrathen!
Du sollst der Rache nicht entfliehn!
Herbei, ihr Männer, fesselt ihn!
Gebt ihm das Zeichen seiner Schande!
Dann fort mit ihm aus unserm Lande!

Du, Likas, nimm, was dir gebührt!
Dein Kummer, Agle, sey vernichtet!"
Und Beide rufen, tief gerührt:
„O, Heil dem Manne, der so richtet!"
Der Richter, freundlich winkend, spricht:
„Was wäre Recht? Was Richterpflicht,
Die für die Unschuld nicht entschiede?
Geht hin! Mit Euch sey Gottes Friede!"

Raisa.

Ein Wetter raset durch das Dunkel
Der Nacht, die donnernd wiederhallt;
Vom Himmel blickt kein Sterngefunkel,
Und Regensturm zerreißt den Wald.

Ein jedes Leben ruht geborgen,
Und bang' verkriecht sich jeder Wurm;
Nur Raisa trägt ein Herz voll Sorgen
Hinaus in den empörten Sturm.

Sie hört nicht, wie vom Donnerschlage
Die weite Felsenküste dröhnt;

Sie hört nur sich, nur ihre Klage,
Die aus der tiefen Brust ertönt.

Und dunkler, als der Himmelsbogen,
Ist von dem nächtlich finstern Schmerz
Ihr schönes Jugendaug' umzogen,
Und laut und ängstlich schlägt ihr Herz.

Sie reißet sich durch den verworrnen,
Durchnäßten Busch, und ihre Brust
Und ihren Hals zerfleischen Dornen;
Doch fühlt sie nicht den Blutverlust.

Am Meere ragt ein Felsenrücken
Vor allen Höhen schwarz hervor,
Da windet, zwischen Felsenstücken,
Die arme Raisa sich empor.

Sie blickt, vom lauten Sturm umfangen,
Hinunter in die grause Wuth
Beschäumter Wellen, und die Schlangen
Der Blitze zischen auf der Fluth.

Die Fischer — trotz dem wilden Grimme
Des Sturms, der mit den Wellen rang —
Vernehmen Raisas süße Stimme,
Die von dem Felsen her erklang.

„Ach, weh mir! weh! ich bin verloren!
Sieh her, wie mich der Schmerz zerfleischt!
Ach, hättest du mir nie geschworen!
Wie grausam hast du mich getäuscht!"

„Du, den mein Blick so freundlich grüßte,
Wie Blumenglanz und Sonnenschein,
Du lässest jetzt, in dieser Wüste
Der Dunkelheit, mich so allein!"

„Ach, könntest du das Weh ermessen,
Das mich erdrückt mit seiner Schmach!
Komm, komm zurück! ich will vergessen,
Was mir das Herz im Busen brach!"

„Eh' du erschienst, war Blumenlesen
Mein Thun, und Unheil kannt' ich nie.

Bei Gott! ich war ein glücklich Wesen!
Die Eltern liebten mich, ich sie."

„Du kamst! ach, da vergaß ich Beide,
Vergaß mein Jugendspiel, und hing
An dir, du meine Augenweide,
Du, der mein ganzes Herz umfing!"

„Es war, als ob das Wort der Liebe,
Dieß süße: „„Raisa, du bist mein!""
Die Seel' aus meiner Seele triebe,
Und in die deinige hinein."

„Ein Engel sprach aus deinen Mienen,
Ein Bild von Gottes Herrlichkeit
War mir in deinem Blick erschienen!
Ich lebt' in einer neuen Zeit!"

„O, hätte doch, im süßen Hoffen,
Bestrahlt von deiner Augen Licht,

Der Streich des Todes mich getroffen:
So wüßt' ich untreu dich doch nicht!"

„Für Raisa ist nun kein Erbarmen,
Kein Hoffnungsstrahl! Dir ruht fortan
Ein andres Mädchen in den Armen,
Das buhlend dich mir abgewann!"

„Ich lag und träumt' in süßem Frieden,
Dich hielt im Arm die Träumerin!
Ich faßte Luft; und mit Chroniden
Entfloh die fremde Buhlerin!"

„Laut rief ich aus: „„O hätt' ich Flügel,
Um meinem Liebling nachzuziehn!""
Ich eilt' hinaus, bestieg die Hügel —
Und, welch ein Schmerz: ich sah dich fliehn!"

„Dir, süßer Freund, gab ich mein Leben,
Als du mit Liebe zu mir kamst!

Komm, mein Chronid, zurückzugeben,
Was du mit dir von dannen nahmst!"

Sie sprachs, und stürzt bewußtlos nieder;
Gehemmt ist ihres Blutes Lauf;
Kalt bebt der Tod durch ihre Glieder;
Doch endlich schreit sie wieder auf.

„Schau, wie sich meine Sinn' empören!
Mein Odem röchelt dumpf und hohl!
Du hörst nicht, willst mich nicht mehr hören:
So sey es dann — leb' wohl! — leb' wohl!"

„Schwarz ist die Welt, wie eine Höhle,
Das Leben eine lange Pein;
Nach Ruhe dürstet meine Seele:
Ihr wilden Fluthen, sargt mich ein!" —

Sie stürzet in die Fluth ihr Leben!
Chronid, dir galt ihr letztes Ach!

Ein Donner, daß die Felsen beben,
Ruft ihren Tod dem Flüchtling nach.

Jetzt richtete die innre Strafe
Sich in Chronidens Brust empor;
Sie schreckt ihn nächtlich aus dem Schlafe,
Und führet Raisas Bild ihm vor.

Ihn faßt die Wuth der finstern Reue,
Zerstört sein ganzes Lebensglück.
Er weint; doch seine Vielgetreue
Weint er vom Tode nicht zurück.

Er fluchet seiner neuen Liebe,
Reißt los sich von Ludmillens Hand,
Als ob ein böser Geist ihn triebe.
Er flieht, und seine Spur verschwand.

Die Orakelglocke.

Ein Bauermädchen, hieß Brigitte,
Kam zu dem Pastor Lobesan
Mit einer lächelnden und halb verschämten Bitte:

„Herr Pastor," hub sie stotternd an,
Mit Flammenroth auf beiden Wangen,
„Mir ist des Nachbar Kunzens Sohn
Mit einem Antrag nachgegangen:
Ich soll — doch Sie errathens schon". —
Und dabei sah sie bald aufs Mieder,
Bald auf die Schürzenschleife nieder.

„Und was sollst du? Brigitte, sprich!"
Versetzt der Pastor, „hast du dich
Vielleicht des Antrags gar zu schämen?"
„Ach, nein, Herr Pastor, nein, das nicht!" —
„So will er dich zur Gattin nehmen;
Mich dünkt, das sagt mir dein Gesicht." —
„Ei nun, Herr Pastor, ja! zur Frau will er mich nehmen! —
Er könnte ohne mich, versichert er, nicht ruhn,
Er würde sich zu Tode grämen. —
Was rathen Sie, was soll ich thun?" —

„Berathe dich mit deinem Herzen,"
Spricht Pastor Lobesan, „und höre, was das spricht." —
„Herr Pastor," lächelt sie, „Sie scherzen!
Das Ding versteht ja so was nicht." —

„So höre diesen Rath: wenns früh zur Kirche läutet,

So geh vors Dorf, und tritt auf unsern Ostberg hin,
Um den sich das Geläut so wunderbar verbreitet,
Als spräch' ein Stimmenton darin.
Da kannst du dir am besten Raths erholen;
Wenns klinget: Nimm ihn! nimm ihn! — schön!
So nimmst du ihn, und damit Gott befohlen!
Doch klingt es: Nimm ihn nicht! so laß den Burschen gehn."

Kaum schimmerte der Sonntagsmorgen
So roth, wie ihre Wang', ihr kleines Fenster an,
So flogen schon Brigrittens liebe Sorgen
Den wunderbaren Berg hinan.
Sie horcht auf jeden Ton vom weiten,
Und immer, immer wills nicht läuten.
Sie blickt, und blickt umsonst den alten Kirchthurm an.

Ein jegliches Gebell, ein jegliches Gewieher
Scheint ihr beginnendes Geläut. —
Sonst läutete der Kantor früher;
Du lieber Gott! — was zögert er denn heut'? —

So hofft und harrt die bange Schöne.
Doch endlich — horche: bim bim bim: —
Ja, ja, das ist das lang erwartete Getöne! —
Ganz deutlich klingt es: „Nimm ihn, nimm!"

Macht der Gewohnheit.

Die Hoffnung, schön, wie unter Rosen
Ein jugendlicher Morgentraum —
Wie reizend naht sie sich! — Doch kaum
Beginnet sie, uns liebzukosen:
So läßt sie schon den Freudelosen,
Verlaßnen stehn im öden Raum!
Auch Lieb' und Freud', ihr reinstes Feuer
Erlischt oft, kaum erst angefacht!
Nichts widersteht der Stunden Macht! —
Gewohnheit nur begleitet treuer
Uns bis zur letzten dunkeln Nacht.
Im Hüttenraum, wie auf dem Throne,

Herrscht ihre milde Kraft; sie bricht
Die Spitzen von der Dornenkrone,
Die ein gequåltes Haupt umflicht.
Zwar diese Milderung der Qualen
Des Kummers låßt sie sich, gerecht,
Von jedem Freudenkelch bezahlen,
Wo sie, bei schwelgerischen Mahlen,
Die Lust im Vollgenusse schwåcht.
Doch liebt sie, Theures zu bewahren,
Schlingt fester ein geliebtes Band.
Was je verwaiste Lieb' empfand,
Das, guter Tim, hast du erfahren,
Als dir dein Heiliger verschwand.

Tim brachte betend jeden Morgen
Dem heilgen Lorenz seine Sorgen
Und seine frommen Wůnsche dar.
Vor allen Dingen nie vergessen
Ward seines Heiligen Altar,

So sehr das Bild auch schon zerfressen
Von schnödem Wurmgesindel war.
Schon hatt' er einen Arm verloren;
Was ihm an Gliedern auch gebricht:
Ihn hat sich einmal Tim erkoren,
Ihm dienen, ist ihm heilge Pflicht.

Den Vater besser zu erbauen,
Läßt ihm der Sohn, von guter Hand,
Den Birnbaum, der im Hofe stand,
Zu einem heilgen Lorenz hauen,
Und stellt, mit kindlich frommem Sinn,
Ganz heimlich in der Hauskapelle
Den neuen Lorenz an die Stelle
Des alten, halbzerfallnen hin,
Und bringt die staubigen Ruinen
In einen obern Raum hinauf;
Die Hauskapelle putzt er auf,
Um recht viel Dank sich zu verdienen.

Am nächsten Morgen geht sodann
Der Vater zur gewohnten Stelle:
Da blickt ihn aus der kleinen Zelle
Der unbekannte Lorenz an.
An Den soll sein Gebet sich wenden?
Das kanns nicht! lieber bleibt es stumm.
Er murmelt leise: „Weh den Händen,
Die das gethan!" und kehret um,
Und sucht im Haus' an allen Enden
Nach seinem Heiligen herum.
Nichts konnte schmerzlicher ihn kümmern!
Er fühlt allein, was er verlor;
Drei Treppen quält er sich empor,
Da trägt er den verworfnen Trümmern
Den Inhalt seiner Seele vor.

Drob fragt der Sohn ihn sehr bekümmert:
„Gefällt euch, lieber Vater, nicht
Das neue Lorenzangesicht?

Der alte war so ganz zertrümmert!"
Der Vater wendet sich und spricht:
„Der Alte segnete noch immer
Auch mit der Einen Hand mein Haus;
Das Neue wird das Alte nimmer;
Ich bin ja selbst nur eine Trümmer;
Der Alte hielt mit mir schon aus.
Der Neue mag den nicht vertreten,
An den mein Herz sich einst gewandt:
Wie kann ich zu dem Heilgen beten,
Den ich als Birnbaum noch gekannt!"

Der Dämon.

Ein Dämon trat mit Stolz zu einem Throne.
Der Fürst war jung, der eben ihn bestieg;
Und jener zeigt' ihm eine Lorbeerkrone.
„Die," sprach er, „die bekränzt den Sieg."

„Es starrt ja Blut an diesen schönen Blät-
tern!"
Der Dämon spricht: „Das ist nur Feindes-Blut!
Ich bin der Ruhm; mein Kranz begeistert zu dem
Muth,
Dem Heldenmuth, die Feinde zu zerschmettern!"

„Ich habe keinen Feind!" — versetzt der Purpurmann.
Satanisch fing der Unhold an zu lachen:
„Nur wollen gilt es, und man kann,
So viel man braucht, sich Feinde machen."

„Kann man nichts Bess'res thun?" — „Nichts, was so reizend glänzt,
Als eine Stirn, der ich die Krone winde.
Dich schreckt vielleicht der finstre Name Sünde?
Sie sey nur groß genug: so wird sie laut bekränzt."

Die Echo.

Es blühten junge Myrtentriebe
In einem Hirtenthal empor,
Wohin so gern die stille Liebe
Mit ihren Träumen sich verlor.

Die Lüfte, die vom Hügel kamen,
Verweilten im Vorüberflug,
Und horchten nach dem holden Namen,
Den sie auf leisen Lippen trug.

Den Namen Alys sang Cybele,
Der, wenn er durch die Zweige klang,

Wie ein Triumph der Philomele,
Zur nachbarlichen Echo drang.

Und die verrieth ihn wilden Faunen! —
Das Heilge wird entweiht, entstellt,
Wenns unter die verworfnen Launen
Der zügellosen Rohheit fällt.

Die Liebe klagt beim Gott der Götter
Die Echo an; und plötzlich wacht
Ein Donner auf, daß mit Geschmetter
Der Fels der Echo niederkracht.

Die Faune, wie geschreckte Schafe,
Zerstreun sich in den wilden Hain;
Die Echo wird verdammt zur Strafe,
Die Knechtin eines Hofs zu seyn.

Zuvor wird sie vom Sturm zerrissen;
Und so vervielfacht, darf sie nun,

Wie ein beladenes Gewissen,
Fortan nicht rasten und nicht ruhn.

Sie horchet am Tyrannenthrone
Ganz seelenlos, doch immer wach,
Und schreiet im Posaunentone
Die tollste Schmeichellüge nach.

Betrug muß sie zur Weisheit klügeln;
Der Tollsinn wird durch sie ein Held;
So fliegt sie dann mit grauen Flügeln
Von Tagesblättern durch die Welt.

Die Witwe vom Ganges.

Im Lande, wo die Palmen schatten,
Wo, bei dem düstern Todtenfest,
Die Gattin mit dem todten Gatten
Lebendig sich verbrennen läßt —

Da war mit einem Haustyrannen
Ein schönes, junges Weib vermählt;
Was Laun' und Eigensinn ersannen,
Mit allem wurde sie gequält.

Allein sie war Gehorsam schuldig:
Sie that, wie das Gesetz befahl,
Ertrug ihr hartes Loos geduldig,
Ertrug den ganzen Herrn Gemahl.

Daß sie die seligen Genüsse
Des Himmelreichs, durch Qual und Pein,
Auf Erden sich erdulden müsse,
Das prägten ihr die Priester ein.

Den Mann ergreift ein böses Fieber;
Man suchte Hülfe hier und dort;
Das Leben war ihm freilich lieber,
Allein die Krankheit riß ihn fort.

Schon läßt man Holz zur Todtenfeier,
Die Leiche zu verbrennen, weihn;
Die Gattin steht im Witwenschleier,
Und schauet unbefangen drein.

Und muthig weiß sie sich zu fassen;
Die zarte Heldin zittert nicht,
So jung verbrennen sich zu lassen;
Und gläubig ehrt sie ihre Pflicht.

Gesang ertönt zu ihrem Lobe;
Sie schmückt sich, einer Göttin gleich,

Und weihet sich der Feuerprobe;
Die öffnet ja das Himmelreich.

Dort hofft ihr kindlich frommer Glaube,
Vom Erdenjammer auszuruhn,
Und sich in einer Palmenlaube
Mit Himmelsgeistern wohlzuthun.

Die Freunde kommen nun zusammen,
Der Opferheldin beizustehn.
„Bald,“ heißt es, „wirst du aus den Flammen
Des Gatten ein zum Himmel gehn.“

„Dann wird er dort auch sein dich nennen!“ —
„Wie?“ — ruft sie: „dort auch mein Tyrann? —
Das Holz wird ohne mich schon brennen:
Geht, Freunde, geht und zündet an!“

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Liljentracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
Ins finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es wehet und säuselt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal stand einst ein Hüttchen, klein,
Und grün umrankt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen:
Da sah er früh, im Morgenstrahl,
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier," sprach er, „am grünen Zaun?
Komm mit mir! dort oben ist mehr zu schaun!"

„Du sollst mein trautes Liebchen seyn,
Zu schön für eine Hütte." —
Doch Bertha sprach: „Das kann nicht seyn!"
Und floh in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Heerd:
„Ach, Mutter! der Junker hat mein begehrt." —

„Ob auch der Junker dein begehrt:
Laß dich sein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinen Händen.
O, bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, säume nicht, rette dich!" —

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?"
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme. —
„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein."

„Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangst du mit dem Myrtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst du in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht.“ —

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Daß vor der bösen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!“
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heilgen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!" rief des Junkers Spott,
Den all' ihr Flehn nicht rührte,
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!" —

„Du, Sohn Maria's!" rief sie laut,
„Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf', und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

Doch still! ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen.
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!"
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geist der Engel, Tod,
Ins stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Berthas Auge schloß,
Den Raum weiht' eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sproß,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur ein Mal,
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein schauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin! wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Liljenpracht.

Robert und Klärchen.

Auf dem Anger wars luftig, und duftig im Hain,
Und röthlich verglimmte der Abendschein
An wehenden Halmen und Zweigen.
Das Nachtlied der Grille vom blumichten Rain
Durchtönte das heilige Schweigen.

In dem ruhigen Frieden der stillen Natur
Ging Robert mit Klärchen hinab die Flur;
Sie kamen zum Haine der Quelle,
Wo Robert sich Klärchen auf ewig verschwur:
Das war eine weihende Stelle.

Dort umnickten sich Blumen, als küßten sie sich;
Ein zärtliches Flüstern der Huld umschlich

Die lieblich entflatternden Blätter:
Das machte die Stelle so heimlich, und glich
Dem Wandeln der seligen Götter.

Und die Nachtigall schlug, und die Echo schlug
nach;
Der Vollmond sah lüstern durchs Ulmendach
Vom abendlich dunkelnden Himmel.
Und Robert und Klärchen ergötzte der Bach
Mit fröhlichem Wellengetümmel.

Zwei verschwisterte Blumen brach Klärchen
jetzt ab,
Und warf in die Fluth sie vereint hinab,
Und sahe, wie traulich sie schwammen.
Doch eine löst bald von der andern sich ab;
Sie schifften nicht weiter zusammen.

O, da seufzete Klärchen das traurige Wort:
„Mein Robert, ach! sahst du die Blumen dort

Sich trennen, und eine verschwinden?"
„Da drüben," sprach Robert, „vielleicht ist ein Ort,
Sich wieder zusammen zu finden!"

Da verhüllte das Mädchen ihr schönes Gesicht;
Ihr flimmerte traurig das Mondenlicht;
Vom Waizenfeld ächzte die Grille.
„Mein Klärchen," sprach Robert, „o weine du nicht!
Die Zukunft deckt heilige Stille." —

Es verschwanden sechs Monden, sie flogen vorbei;
Da wüthet der Krieg, und das Kriegesgeschrei
Ruft wild den Geliebten zum Streite.
Er weinet: „Mein Klärchen, ich bleibe dir treu!"
Und reißt sich ihr weg von der Seite.

Doch sie flehet mit thränenbeströmtem Gesicht:
„Mein Liebster kann lieben nur, tödten nicht!
Fühlt, Männer des Krieges, Erbarmen!" —

Vergebens! die Männer der eisernen Pflicht
Entreißen ihn wild ihren Armen.

Die Verlassene ringet mit Weh und mit Ach;
Ihr Treuer läßt fern schon am Wiesenbach
Sein schneeweißes Thränentuch wehen.
Sie ruft noch ein weinendes Wörtchen ihm nach,
Und Robert ist nicht mehr zu sehen.

Sie verläßt jeden Abend ihr mütterlich Haus;
Sie geht in die stürmende Nacht hinaus,
Und setzt auf den Bergen sich nieder:
Da streckt sie die Arme nach Roberten aus;
Ihr Lieber kommt nimmermehr wieder.

An dem Zaune das Bächlein, es rinnet und rinnt;
Der Sommer verglühet, der Herbst beginnt;
Die Sonne geht auf, sie geht nieder;
Hin über die Berge ziehn Wolken und Wind:
Nur Robert kehrt nimmermehr wieder.

Wie ein bleichendes Röschen verwelkt sie hinfort.
Einst ging sie zur Quelle des Hains — ach! dort,
Dort sah sie die Blumen verschwinden. —
„Wo ist nun das Drüben? wo ist nun der Ort,
Wo Robert und Klärchen sich finden?"

So erliegend dem schmerzlichen, liebenden Sinn,
Sank nieder ans Ufer die Dulderin,
Von himmlischen Träumen umgeben.
Der Kuß eines Engels nahm Klärchen dahin,
Enthaucht' ihr das trauernde Leben.

Still besuchet ihr Grabmal die säuselnde Luft;
Zwei Linden umblühn es; in Lindenduft
Ist Klärchen zur Ruhe bestattet.
Da schläft sie den heiligen Schlaf in der Gruft,
Von Sinngrün und Veilchen beschattet.

Nach verschollenen Jahren kam Robert zurück,
Mit schwindendem Leben im düstern Blick,

Mit Wunden vom blutigen Streite.
Sein Klärchen ist hin: er erliegt dem Geschick,
Und schlummert nun Klärchen zur Seite.

An den Gräbern zieht Abends ein Nebel dahin.
Einst sah eine blühende Schäferin
Den Nebel sich langsam entfalten;
Sie sah mit begeistertem, liebendem Sinn
Zwei dämmernde, stille Gestalten.

Jenny.

Wenn he'm die Heerden sind von ihren Weiden,
Und sich die Welt in süßen Träumen wiegt:
Dann wein' ich noch, verhüllend stille Leiden,
Indeß bei mir mein guter Robert liegt.

Er ist so gut! Ach, könnt' ich ihn nur lieben!
Du, Wilhelm, bist gefährlich meiner Pflicht,
Bist tief im Herzen mir zurück geblieben;
Vergessen sollt' ich dich, und kann es nicht! —

Zu liebevoll kam Wilhelm mir entgegen;
Mein Herz gab willig seinen Wünschen nach;
Er warb um mich und meiner Aeltern Segen,
Er arm, ich arm, und meine Aeltern schwach.

Er ging, ein kleines Glück sich zu erwerben,
Um mir und meinen Aeltern es zu weihn.
Sein letztes Wort war: „Jenny, sollt' ich sterben:
So denke mein!" — Zu oft nur denk' ich sein!

Er ging zur See — und, wie vom Tod umfangen,
Versank mein Geist in tiefe Finsterniß.
Mein Loos war hart; und meine Aeltern rangen
Mit Dürftigkeit, die mir das Herz zerriß.

So harrt' ich, still der süßen Hoffnung pflegend:
Fern blieb die Hülfe, näher drang die Noth;
Und endlich kam aus einer fernen Gegend
Ein Unglückswort, verkündend Wilhelms Tod.

Mich traf dieß Wort, wie schnelles Blitzgeschmetter;
Und als die Zukunft drohend vor mir stand:
Da bot sich Robert an zu unserm Retter,
Und bat zum Lohn dafür um meine Hand.

Wohl hatte Robert meinen Dank erworben.
Ich gab ihm meine Hand, nur Liebe nicht:
Die Liebe war mit Wilhelm mir entstorben;
An Robert knüpfte mich die kalte Pflicht.

Mir wars, als ob ich aus dem Leben schiede;
Doch barg ich tief im Innern meinen Gram.
Aus meinen Blicken sprach der heitre Friede,
Der nie zu meinem Herzen wieder kam.

Ach! Wilhelm war der Traum in meinem Schlummer;
Auch dieser Trost — wie oft entfloh er mir!
Einst saß ich, tief versenkt in meinen Kummer,
Im Abendlicht vor meiner Hüttenthür:

Es kam ein junger Mann daher gegangen: —
Ach! Wilhelm wars, er wars an Wuchs und Gang.
Ein Flammenfeuer brannt' auf meinen Wangen;
Mir schlug das Herz, das mit dem Schrecken rang.

Er nahte sich. Was sollt' ich jetzt beginnen?
Entfliehn wollt' ich vor seinem Angesicht.
Ein Aufruhr war in allen meinen Sinnen.
„Ach, Wilhelm!" rief ich — mehr vermocht' ich nicht.

Es sanken alle meine Kräfte nieder,
Ich war des Lebens mir nicht mehr bewußt;
Und wie vom Traum erwacht' ich endlich wieder
In Wilhelms Arm, den Kopf an seiner Brust.

„O, Wilhelm," rief ich, „laß die Hoffnung fahren!
Fort! fort! dich lieben darf ich nicht fortan.
O, hilf die Pflicht der Treue mir bewahren!
Dich glaubt' ich todt, und Robert ist mein Mann!"

Der Arme stand, und konnte sich nicht fassen.
„So laß mich," weint' er, „laß mich denn vergehn!
Ich muß — ich will auf ewig dich verlassen!
Leb'wohl!" — Er ging, und ward nicht mehr gesehn.

Romanze.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind;
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinüber schweift all ihr Sinn;
Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin!
Sonst ging er, sonst kam er; nun kommt er nicht mehr!
Nun ists um Mariechen so todt und so leer!

In den Busen, da fallen die Thränen hinein;
Da trinket ihr Kindlein sie saugend mit ein.
Es schmeichelt der Mutter die kindliche Hand;
Ihr Blick ist hinaus in die Ferne gewandt.

Ach, wie sausend wehet der Wind und kalt!
Mariechen, dein Liebster ging aus in den Wald;
Ihm reichten die tanzenden Elfen die Hand;
Er folgte der lockenden Schaar, und verschwand.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind;
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind,
Und schaut in die Nacht hin, mit weinendem Blick.
Dahin ging ihr Liebster, und kehrt nicht zurück!

Die Dämoneninsel.

Miron kam vom Opferfest
Einer Insel hergezogen;
Plötzlich ras't ein Sturm, und läßt
Seine Wuth aus an den Wogen,
Und kein Anker hält mehr fest.

Als ihn so von Strand zu Strand
Wog und Sturm verschlagen hatten,
Nahm — ihm gänzlich unbekannt —
Endlich ihn in seine Schatten
Ein dämonisch Inselland.

Für sein Schiff, das unhaltbar
In dem Kampfe mit den Wellen

Und dem Sturm geworden war,
Beut ihm, um es herzustellen,
Gutes Holz die Insel dar.

Welch ein liebliches Gemisch
Feiner, wonnesüßer Düfte
Athmet jedes Lenzgebüsch!
Alles: Blumen, Licht und Lüfte,
Alles dünkt ihm zauberisch.

Eine Warnungsstimme spricht:
„Fürchte diese fremde Küsten
Und dies süße Zauberlicht!
Jüngling, laß dich nicht gelüsten!
Traue diesem Frieden nicht!

Blinder Muth im fremden Raum
Kann sich nur mit Unheil lohnen!“ —
Dennoch, angelandet kaum
Auf der Insel der Dämonen,
Fällte Miron einen Baum.

Da verwandelt sich der Kreis
Seiner friedlichen Gefühle,
Die er wohl zu deuten weiß;
Selbst die Luft der Abendkühle
Brennt ihm Stirn und Wangen heiß.

Schon verkündet die Gefahr
Sich in fernen Donnertönen;
Reuvoll beut er, den Altar
Der Dämonen zu versöhnen,
Einen Baum der Heimath dar.

Die Orakelstimme spricht:
„Solch ein Baum, den Liebe weihte,
Sey das Opfer deiner Pflicht!
Götterzorn ist das Geleite
Deß, der ein Gelübde bricht!“

Lösen soll er dieses Band,
Eh' er ruht bei seinen Laren;
Und nur so läßt ihn der Strand

Der Dämoneninsel fahren;
Er erreicht das Heimathland.

Werthen Stellen wieder nah,
Kommt, auf wohlbekannten Wegen,
Er zu einer Buche; da
Tritt ihm Lyda nun entgegen,
Schön, wie er sie nimmer sah.

Lyda nickt ihm freundlich zu:
„Fragst du denn nicht, was ich machte?
Nicht, an wen ich in der Ruh
Meiner Lebensstille dachte?
Das, du böser Mensch, bist Du!"

Miron sprach: „Mit bangem Blick
Schau' ich noch in die Gefahren,
So ich überstand, zurück.
Viel geduldet, und erfahren
Hab' ich manches Mißgeschick." —

Lyda, wie ein Rosenstamm
Ueppig blühend, und nicht minder

Arglos fröhlich, wie ein Lamm;
Beide hatten schon als Kinder
Braut gespielt und Bräutigam.

Mit ihr wandelt er sodann,
Beide wandeln froh zusammen;
Unter Fragen: Wo? und wann?
Zünden sich geheime Flammen
Still in Beider Herzen an.

Seitdem fand nun Lyda fein,
Mit dem schönsten Schmuck des Haines,
Morgens früh vor Sonnenschein,
Immer schon bekränzt ihr kleines,
Grün umranktes Fensterlein.

Leis aus ihrer Hütte fort
Schleicht sie zu der lieben Buche,
Nicht, als ob sie an dem Ort
Irgend *etwas* eben suche;
Doch sie fand den Miron dort.

Goldne Zeit der Liebe, du
Wecktest, daß sie sich erneue,
Deine Welt aus öder Ruh.
Da, da schwur auch Lieb' und Treue
Miron seiner Lyda zu.

„Miron," — rief sie, „mein! ich dein!
Wie ein Doppellied durchdringet
Mich das Heil: mit dir zu seyn!
Meine ganze Seele klinget,
Wie ein Liederfest im Hain." —

Sitte wars auf Lydas Flur,
Wenn sich Liebessinn vermählte,
Daß er fromm und einfach nur
Einen Baum zum Tempel wählte,
Wo er seinen Bund beschwur.

Und sie weiht den schönen Raum,
Den sie heilig pflegen wollte,
Weiht' ihn mit dem schönsten Traum,

Den die Zeit erfüllen sollte,
Festlich ein zum Tempelraum.

Auch die Buche weiht sie ein!
Alle Frühlingssänger sangen —
„Lerchen, ihr sollt Zeugen seyn!" —
Aber Miron schaut befangen
In das Weihefest hinein!

„Blicke, Liebster, blick' empor!
Höre diese Brautgesänge!" —
Aber seinem innern Ohr
Schweben die Orakelklänge
Der Dämoneninsel vor.

2.

Nicht mehr blühten frisch und klar
Lydas jugendliche Wangen;
Ueber ihren Frieden war

Eine böse Zeit gegangen,
So ihr Schmerz und Leid gebar.

Einsam wankt sie hin und her;
Und beim Klang der Lerchenlieder
Wallt ihr Busen bang und schwer,
Seufzend wallt er auf und nieder;
„Miron! Miron!" seufzet er.

„Meine Freudenwelt zerstört,
Oed' und starr, wie Todtengrüfte!
Ach! ich rufe, wie bethört,
Lüfte, seid ihr jene Lüfte,
Die da seinen Schwur gehört?"

„Tragt ihm hin mein seufzend Ach!
Lüfte, macht euch auf und eilet!
Rufet sein Gedächtniß wach!
Wo er wandelt, wo er weilet,
Rufet seinen Schwur ihm nach!"

„Mahnt ihn an den Bundestag,
Der da durch die Buche glänzte;

Rings die Flur ein Festgelag,
Das der Blumenmond bekränzte,
Und die Luft voll Lerchenschlag.

„Da! da schlug mein Herz so froh,
Wie der Schlag der Lerchenlieder!
Ihr geliebten Lerchen, so
Sanget ihr nun nimmer wieder,
Seit mein Leben mir entfloh!“

„Wahrer Tod ist solcher Gram;
Nur die Freud' ist wahres Leben,
Die mit Miron zu mir kam!
Wer kann die mir wiedergeben?
Er nur, der sie mit sich nahm!“

„O, wie war die Zeit so schön,
Als mich seine Lieb' entzückte!
Da erklang von Thal zu Höhn,
Die der Frühling heller schmückte,
Liebeseliges Getön!“

„Wo ich ihn zuerst gesehn,
Wo er Blumen mir gebrochen,
Die noch dürr am Fenster wehn:
Da kommt mir ein innres Pochen,
So als müßt' ich dran vergehn!"

„Irr' ich mit verstörtem Sinn
Zu der Mahlstatt schöner Stunden:
Weh, der armen Wandlerin!
Der geweihte Baum verschwunden!
Alles, Alles! ist dahin!"

„Hält die Liebe so ihr Wort?
Nein, ich kann, ich kanns nicht fassen!
Meine Buche mußte dort
Sich zur Barke machen lassen,
Und die trug den Liebling fort!"

„Ach, mein Herz! entfernt von dir,
Kämpft er mit des Meeres Winden!

Was denn sucht er fern von hier?
Konnt' er mehr, als Liebe finden?
Liebe fand er ja bei mir!"

„„Arme Lyda, ein Gelübd
Hat ihn weg von dir gezogen!
Fromme Pflicht, getreu geübt,
Macht die Götter uns gewogen,
Ob sie auch das Herz betrübt!"" —

„Hat ihn eine fromme Pflicht,
Ein Gelübd ihn fortgetrieben?
Fromme Pflicht, die Herzen bricht,
Können nicht die Götter lieben!
Nein, dieß dürfen Götter nicht!" —

„„Lyda, Götterzorn ist hart!
Lyda! Lyda! nicht vermessen!""
Aber die Verlaßne starrt,
Aller Götter Macht vergessen,
In die öde Gegenwart,

Trostlos irrt sie an den Strand,
Trostlos wankt sie auf und nieder:
„Meer, du hast ihn mir entwandt!
Wo er weilet, gieb ihn wieder
Mir zurück, du fremdes Land!

„Könnten diese Arme sich
Einmal nur um ihn noch winden!
Doch sein Auge würde mich
Nicht mehr schön und lieblich finden!
Meiner Augen Glanz entwich!

„Jede Ros' ist vom Gesicht
Auf der Thräne weggeschwommen,
Die aus meinem Herzen bricht.
Lenz und Lerchen sind gekommen,
Er, mein Miron, er kam nicht!"

„Das ist — o, wie nenn' ichs doch! —
Ich bin ihm getreu geblieben!

Selbst im Tode werd' ich noch
Ihm verzeihen und ihn lieben!
Sagts, ihr Lerchen, sagts ihm doch!"

3.

Miron, fern im Zauberhain
Eines fremden Insellandes,
Löset sein Gelübd, allein
Sonder eingedenk des Bandes,
Das an Lyda mahnt, zu seyn.

Da nun hat er opfernd baar
Abgethan, was Pflicht gefodert;
Die geweihte Buche war
In der Schiffsform aufgelodert
Am dämonischen Altar.

Zu dem lockenden Getön
Seines Opferfestes waren

Angelangt von Thal und Höhn
Wohlgeschmückte Nymphenschaaren,
Alle neugierreich und schön.

„Jüngling, rüste dich mit Muth!
Sieh, es nahet deinen Lippen
Sich ein Kelch, voll Zaubergluth!
Wag' es nicht, daraus zu nippen!
Jüngling, sey auf deiner Hut!" —

Aber achtlos, wie er war,
Dreht er sich im wilden Reigen
Einer bunten Nymphenschaar,
Seine innern Stimmen schweigen;
Ihn umringet die Gefahr.

Frei ist er; kein heilig Wort
Zwingt ihn mehr, sich aufzuhalten;
Dennoch weilt er an dem Ort,
Wo die finstern Mächte walten,
Wie gebunden, fort und fort.

Will mit Lydas Huldgestalt
Die Erinnrung ihn beschleichen:
O, dann muß die Fromme bald
Einem wildern Taumel weichen,
Einer sündlichen Gewalt.

Immerdar und immerhin
Hält ihn, wie an Zauberbanden,
Welche mächtig seinen Sinn,
Mächtig seinen Geist umwanden,
Mirtilis, die Zauberin.

Einst an einem muntern Bach
Schauet er dem Wellenschwimmen,
Das gen Westen eilte, nach;
Plötzlich werden Lerchenstimmen
In den hohen Lüften wach.

Welch ein Ruf! und ihn befällt
Wunderbar ein dumpfes Schrecken.

„Ja, ihr Zeugen, seyd bestellt,
Aus dem Zauber mich zu wecken,
Der mich hier gefangen hält!“

Tief von innerm Schmerz besiegt,
Wird sein Auge trüb' und trüber,
Und sein Herz im Blicke fliegt
Westlich in das Meer hinüber,
Wo die theure Heimath liegt.

Lyda schwebt ihm vor. Ihr Schmerz,
Seine ganze Seel' entführend,
Fällt ihm, wie ein Fluch, ans Herz,
Und ihr Blick, so sanft und rührend,
Zieht ihn mächtig heimathwärts.

Schon vorbeigegangen war
Manches Schiff; er war geblieben
An dem Orte der Gefahr;
Endlich kam ein Schiff getrieben,
Das ein Räuberfahrzeug war.

Und es naht und naht sich schon.
„Männer!" ruft er, „laßt euch rühren,
Einen armen Unglückssohn
Seiner Heimath zuzuführen!
Ich versprech' euch guten Lohn!"

„Sey dann, nehmet ihr mich auf,
Sey mit euch der Götter Gnade!" —
Und das Schiff lenkt seinen Lauf
Zum dämonischen Gestade,
Und der Räuber nimmt ihn auf.

Spricht zu ihm das Schreckenswort:
„Laß die Heimathhoffnung schwinden!
Sollst in einem guten Port
Irgend eine Heimath finden" —
Und so flog das Fahrzeug fort.

„Weh!" ruft Miron, „Bösewicht!
Wer wird einst an dir mich rächen!

Götter sitzen zu Gericht!
Fluch ereilet das Verbrechen!
Straflos bleibt die Sünde nicht!" —

Und der freche Mann erklärt:
„Macht die Knechtschaft solche Qualen;
Nun so magst du deinen Werth,
Meiner Schätzung nach, bezahlen;
Mehr wird nicht von dir begehrt!" —

Während er so höhnt und lacht,
Zieht das Schiff mit guten Winden,
Abend wirds, ein Sturm erwacht;
Wie aus tausend Feuerschlünden,
Donnert die Gewitternacht.

Schwarz verhüllt die Sternenwelt,
Und das Meer, ein unermeßlich
Weites Grab, das steigt und fällt,
Augenblicklich, aber gräßlich
Von dem Wetterstrahl erhellt.

Will Ozeaniden = Wuth
Eine Welt darnieder würgen?
Taumelnd rast die Wogenfluth,
Gleich lebendigen Gebürgen,
Schimmernd von der Blitze Gluth.

Sturmwind, der von Osten pfiff,
Heulet spottend ins Gewinsel
Auf dem Schiff, und jagt das Schiff,
Dicht an Mirons Heimathinsel
Schmetternd auf ein Felsenriff.

Und die alte Klippe kracht,
Von Getrümmer rings umschwommen;
Kaum ist, als der Tag erwacht,
Kaum ein Leben ist entkommen
Dem Verwüstungsgräul der Nacht.

4.

Lydas Seele zagt und klagt,
Durch die graußen Nachtgespenster
Eines Traums emporgejagt,
Eh noch um ihr Hüttenfenster
Leises Morgenschimmern tagt.

Miron war im Nachtgesicht
Als ein Todter ihr erschienen,
Mit den Augen ohne Licht,
Mit den starren kalten Mienen:
Dieser Traum verläßt sie nicht!

Und sie springt vom Lager auf,
Wankt, im Innersten vernichtet,
Zu der Gartenhöh' hinauf,
Schauet wild umher, und richtet
Dann zum Meer hin ihren Lauf.

Ohne Ziel und ohne Bahn
Wird sie fort und fort getrieben;
Und in ihrem finstern Wahn
Sieht und hört sie nicht die Lieben,
Welche sich ihr tröstend nahn.

Mit schon halb erloschnem Blick
Schaut sie in die wilden Wogen.
„Ihr habt grausamlich das Glück
Meines Lebens mir entzogen,
Wellen, gebt es mir zurück!"

„Gebt den holden Mann zurück!
Laßt mich ihn noch einmal sehen!
Sollt' ich auch im Augenblick
Dieser Wonne untergehen:
Gönnet mir das kurze Glück!" —

Starr dem Meere zugewandt,
Bebt sie, ängstlicher beklommen. —
Sieh! was treibt dort an den Strand!

Ach! ein Leichnam kommt geschwommen,
Und ihn wirft die Fluth ans Land!

Dicht vor ihren Füßen da
Legt die Fluth den Leichnam nieder.
Dem Versinken ist sie nah,
Wankend flieht sie, naht sich wieder —
Götter! was erblickt sie da!

Miron ist es! „Dies Gesicht"
Schreit sie jammernd auf — „die bleiche,
Schweigende Gestalt, sie spricht:
„„Miron bin ich! Mirons Leiche!"" —
Hört ihr, Schwestern, seht ihr's nicht?"

„Diese Lippen, einst so roth,
Wie von Rosenblut umflossen,
Seht, wie bleich, wie stumm, wie todt!
Und das Auge zugeschlossen,
Das so holde Grüße bot!"

„Wie nur, ach, wie kann das seyn!
Oeffne dich, du Strahlenauge,
Daß ich tief in mich hinein
Licht aus dir und Leben sauge!
Oeffne deinen Sonnenschein!“

„Alles hin! die Pein nur wühlt
Tief in meines Lebens Grunde!
Was mein armes Herz noch fühlt,
Fühlt sich an, wie eine Wunde,
Deren Schmerz die Gruft nur kühlt!“ —

Furchtbar schaut sie her und hin;
Furchtbar ruft sie: „Schwarz verhangen
Ist die Todtenpflegerin!
Ist die Sonne weggegangen?
Wüst und finster ist mein Sinn.“ —

Und sie faßt die kalte Hand,
Wirft sich auf die Leiche nieder;

Schon dem Leben halb entwandt,
Starren zuckend ihre Glieder,
Bis sie plötzlich sich ermannt.

Und mit halb erstícktem Laut
Ruft sie: „Auf, zur Hochzeitfeier!
Miron ist mir angetraut!
Gebt mir meinen Hochzeitschleier!
Auf, ihr Schwestern! schmückt die Braut!"

„Nein! nicht auf! — nein, erdenwärts!
Weg! hinweg mit Freud' und Tanze!
Komm! du süßer, letzter Schmerz! —
Windet Rosmarin zum Kranze —
Mir und ihm!" — Da brach ihr Herz. —

Wohl mit manchem Liebespfand
Und mit reichen Blumengaben,
So die Lieb' in Kränze wand,
Wurden beide hinbegraben,
Wo zuvor die Buche stand.

Veilchen wirft der Lenz dort ab;
Aus der Buche Wurzel sprießen
Junge Reiser um das Grab
Beider Liebenden, und gießen
Sanfte Schatten drauf herab.

Wenn der letzte Strahl entflieht,
Wandelt dort ein leises Leben,
Das durch Laub und Blumen zieht,
Gleich der Luft, in der das Leben
Eines Harfentons verschied.

Das Gespenst.

Es saß ein erwählter, vertraulicher Kreis,
Bei verschlossenen Thüren und Fenstern;
Man horchte sich, willig, bald kalt und bald heiß,
Beim Erzählen von grausen Gespenstern.

Besonders erzählte Sebaldus gar viel
Von dem Spuk bei vergrabenen Schätzen.
Begeistert vom Beifalle, trieb er sein Spiel
Mit den Frauen und ihrem Entsetzen, —

„O, lassen wir, Freunde, den traurigen Scherz
Mit den Geistern!“ so meinte Nanette —
„Er preßt ja mit Zittern und Zagen das Herz,
Und man geht nur mit Grauen zu Bette.“

Doch unser Sebaldus behauptet das Wort,
Wie empört auch Nanette mag schelten;
Da machte dann listig Nanette sich fort,
Dem Erzähler den Spaß zu vergelten.

Sie bauet von Stroh eine Unholdgestalt,
Und die stellt sie, beim Nachtlampenschimmer,
Vor eigenem Graun und Entsetzen eiskalt,
Dem Sebaldus vors einsame Zimmer.

Nun bringt sie dem Kreise die Nachricht zurück,
Daß es zwölfe geschlagen schon hätte;
Man wünschet zum Geisterbesuchen sich Glück:
Und so geht man recht lustig zu Bette.

Sebaldus erblickt nun die Unholdgestalt,
Und erräth, wer den Streich ihm gespielet.
„Nanettchen! Nanettchen! es trifft vielleicht bald
Das Geschoß dich, womit du gezielet!" —

Er läßt von dem Diener sogleich sich hinein
In das raschelnde Strohgewand schnüren,
Und so, bei des Nachtlichts erlöschendem Schein,
Vor Nanettchens Schlafkämmerlein führen.

Da kommt nun Nanette, ganz unverzagt,
Und berichtet, im Gehn, den Gespielen,
Welch einen gar listigen Streich sie gewagt
Dem Gespensterfreunde zu spielen.

Und wie sie erzählet, da schlägt ihr das Herz,
Vor entzückender Lust, wie ein Hammer;
So kommen die Damen, mit lachendem Scherz,
Zu Nanettens verfänglicher Kammer.

„Hilf, Himmel! was steht dort?“ — „Still,
Kinder, seyd still!“
Spricht Nanettchen, „ich weiß, wer uns neckte.
Mein Scherz ist gelungen! — Sebaldus nun
will
Mir vergelten den Streich, der ihn schreckte.

„Wie kommst du, Gespenst, in dieß ehrliche
Haus?“
So ergreift sie den Nachtgeist am Kragen:
Da strecken zwei stroherne Arme sich aus,
Um Nanettchen zusammen zu schlagen.

Die Damen entspringen mit gräßlichem
Schrein,
Wie gestochen vom Biß der Tarantel —
„Du bist“ — brummt der Unhold — „auf ewig
nun mein!“
Und umfaßt sie, mit raschelndem Mantel.

Nanettchen, in Ungethüms Armen, ist stumm,
Und sie mag kaum vom Halbtod erwachen.
Die flüchtigen Damen sehn schüchtern sich um,
Und so endet die Scene mit Lachen.

Das Echo,

oder

Alexis und Ida.

Alexis.

Der Sonntag.

Hin zur Sonntagslust gegangen
Bin ich noch mit heiterm Blick;
Doch ich kam so unbefangen,
Als ich hinging, nicht zurück!
Wenig mag ich nun noch taugen,
Schweigend sitz' ich, wie der Gram!
O, das ganze Unglück kam
Von zwei hellen, blauen Augen!

Oft hab' ich hinein gesehen,
Auge war es, was ich sah;

Aber nimmer ist geschehen,
Was am Sonntag mir geschah.
Liederreich, wie Philomele,
War mein heller Jugendtag:
Sieh, da traf, wie Blitz und Schlag,
Idas Blick in meine Seele.

Ach! nun treibts in mir und dringet,
Bin so träumend und so wach;
Denn der ganze Sonntag klinget,
Mir in Ohr und Herzen nach.
Sagt mir! habt ihr je empfunden,
Was ein Tag, ein Sonntag kann?
Sicher wars ein Zaubermann,
Der den Sonntag hat erfunden.

Nein! ich weiß — wenn ich mich frage —
Weiß nicht, was ich will und soll?
Und mein Herz, seit jenem Tage,

Ist so leer und doch so voll.
Viel hat mir der Tag genommen,
Ruhe nahm er, gab mir Schmerz;
Dennoch wünscht geheim mein Herz:
Möcht' er doch bald wiederkommen!

Ich vernahm von einem Munde,
Den man weise nennt und klug:
Sanfter heile manche Wunde
Durch das Wesen, das sie schlug.
Kann mir Hülfe nur geschehen,
Wo ich so verwundet bin:
Nun so muß ich wieder hin
Zu dem Sonntagsfeste gehen.

I d a.

Der Tanz.

Wie war das Sonntagsfest so schön!
Ich liebe die fröhlichen Tänze,
Das Flattern der festlichen Kränze,
Und lustiges Flöten = und Hörnergetön.

Der Sonntagstanz war immer schön;
Doch weiß ich, so schön wie der letzte,
War keiner, der je mich ergötzte,
Und froher klang nimmer das Flötengetön.

Ich war so leicht, ich war so froh;
Da winkten sich nickende Grüße,
Da tanzten die Herzen und Füße;
Doch, Schwester, das endete, leider! nicht so.

Ein Hirt der nachbarlichen Flur,
Alexis — der zog mich mit Schweigen
So sanft und so siegend zum Reigen:
Da wars, wie ein Strahl, der durchs Leben mir fuhr.

Ich sah den Tanz nicht, sah nur ihn.
Ihm war das auch gar nicht zuwider;
Da schlug ich die Augen dann nieder,
Da konnte mein Blick nicht dem seinen entfliehn.

Der frohe Tanz war bunt und kraus,
Durchjubelt von lustigen Scherzen;
Mir klopft' es umher in dem Herzen,
Als wäre was drinnen und wollte heraus.

Dann stieg es heiß mir ins Gesicht;
Nun konnt' ich die Furcht nicht ersticken,
Es möcht' aus den Augen dort blicken:
Drum senkt' ich sie nieder, und mied nur das Licht.

Die Schaar ging frei und leer nach Haus;
Mir blieb in dem Herzen was hangen,
Das fühlt sich, wie Furcht und Verlangen;
Da klopft es nun, Schwester, und will nicht heraus.

Ida.

Das Bild im Spiegelteiche.

Oft hab' ich mich im Teich besehn,
Mit meinem Mädchenkranze,
Und nimmer fand ich mich so schön,
Als seit dem Sonntagstanze.

Man ist wohl schön und hoch entzückt
Im Putz gewählter Sachen;
Nur, was mir jetzt die Wange schmückt,
Muß wohl noch schöner machen.

Drum seh' ich jetzt mein Bild so gern,
Wenn ich am Teiche stehe:
Doch kenn' ich einen Augenstern,
In den ich lieber sehe.

Alexis.

Unruhe.

Nirgend kann ich ruhn, noch bleiben!
Still und lauschend, wie der Mond,
Blick' ich nach den Fensterscheiben,
Wo die liebe Hirtin wohnt,
Die so einzig auf der Welt
Meinen Sinn gefesselt hält.

Scheint die Morgensonne prächtig
An ihr kleines Schäferhaus:
O, dann treibt es mich so mächtig,
Mächtig treibt es mich hinaus
An den grünen Gartenzaun,
Um zu ihr hinauf zu schaun.

Mich befällt ein freudig Zittern,
Das im Blute Wellen schlägt,
Wenn an ihren Fenstergittern
Sich ein weißer Schimmer regt;
Leise ruf' ich: „Das ist sie!"
Und mir wird, ich weiß nicht, wie!

Das Getön der Turteltaube,
Baumgeflüster dort und hier,
Jedes Säuseln ihrer Laube,
Alles, wähn' ich, spricht von ihr.
Immer, träumend oder wach,
Folgt ihr mein Gedanke nach.

Still besah die Anmuthreiche
In der Spiegelfluth sich dort,
Leise ging ich zu dem Teiche;
Mit ihr war das Bild auch fort.
Was mein Herz nie fahren läßt,
Hält der kalte Bach nicht fest.

Wenn die Abendschatten dämmern,
Lausch' ich, wo die Linden stehn,
Um, mit ihren lieben Lämmern,
Ihr noch einmal nachzusehn;
Und ich seufze bang und schwer:
„Ida! Ida, sieh doch her!"

Einsam irren meine Tritte
Durch die finstre Mitternacht,
Um die schön begrünte Hütte,
Wo sie lange nicht mehr wacht.
Thür und Fenster sind schon zu;
Ich nur habe keine Ruh.

Bis zur Stunde der Gespenster
Irr' ich träumend ab und auf,
Rufe noch zu ihrem Fenster
Eine gute Nacht hinauf;
Und die Nacht erwiedert hohl:
„Ida! Ida! schlummre wohl!"

Sagt, was soll aus meinen Heerden,
Die fast ohne Schäfer sind,
Was noch aus mir selber werden,
Wenn mein Herz sie nicht gewinnt?
Ach, zum irren Geist der Nacht
Hat mich sie, nur sie gemacht!

Alles treib' ich ungehörig,
Bin auch gern mit mir allein;
Mancher Kluge nennt mich thörig,
Und ich mag es auch wohl seyn;
Doch mich heilet, was er spricht,
Von der süßen Thorheit nicht.

J d a.

Der Verdruß.

Der letzte Sonnenstrahl
Hing röthlich noch am Haine,
Da trieb ich dort am Raine
Die Heerde durch das Thal.

Da saß ein Mann und sang;
Er sang ein Lied, so herzlich,
Das mir so süß und schmerzlich
Durch Leib und Leben drang.

Ich stand ein Weilchen still.
Nun wollt' ich weiter gehen;
Doch immer blieb ich stehen:
Man weiß nicht, was man will.

Und als die Töne recht
Zu mir herüber kamen:
Da hört' ich meinen Namen,
Und Ida hört nicht schlecht.

Es war ein feiner Mann,
Mit dunkelbraunen Locken;
Ich blickte, halb erschrocken,
Halb froh, ihn seitwärts an.

Wer mag der Sänger seyn?
Ich ahnte, wen ich sähe;
Mir fiel in seiner Nähe
Das Fest des Sonntags ein.

Nun zögerte mein Schritt.
Die Zeit — wie gern man bliebe —
Thut Keinem was zu Liebe,
Sie geht, und man muß mit.

Nun treib' ich immer fort,
Sobald die Schatten dämmern,

Mit meinen lieben Lämmern
An den bewußten Ort.

Die Mutter widerspricht. —
So ist die Welt verschieden!
Die Lämmer sinds zufrieden,
Und Mutter ist es nicht.

Mit Feuer im Gesicht,
Beschwör' ichs dann der Mutter:
Dort sey das beste Futter;
Allein sie glaubt es nicht.

Sie macht mir viel Verdruß,
Und sagt mir böse Worte;
Doch muß ich zu dem Orte
Des Sängers hin, ich muß!

So drück' ich den Verdruß
Mit einem Seufzer nieder.
Was kann man denn dawider,
Wenn man nun einmal muß?

Alexis.

Die Laute.

Ich hab' eine Laute, die ist mir nicht feil,
Nicht feil um Berge Goldes;
Sie trägt in der Brust ein verborgenes Heil,
Ertönt mir viel Liebes und Holdes.

Wie horchen die Thäler umher und die Höhn,
Erschallt ihr Klang hinüber!
Und schweigender wallen bei ihrem Getön
Die Wellen des Baches vorüber.

Wer schuf dir, o Laute, die Zauberkraft an,
Die Wandrer fest zu bannen?

Da schleichen sich liebliche Mädchen heran,
Und können nicht wieder von dannen.

Sie ist, wenn mich Abendgesäusel umrauscht,
Das Echo meiner Lieder;
Ich kenn' eine Hirtin, die hat es belauscht,
Sie kam, und nun kommt sie oft wieder.

Sie tritt in mein duftiges Maiblumenthal,
Mit ihren lieben Lämmern,
Sobald in des Tages versinkendem Strahl
Die röthlichen Hügel verdämmern.

Beginnt nun der Schäfer das zärtliche Lied,
Das Idas Lob erzählet:
Dann kommt sie nicht weiter, wie oft sie auch flieht,
Und suchet ein Lamm, das nicht fehlet.

Es ist vor undenklichen Zeiten einmal —
In Büchern könnt ihrs lesen —

In jenem gepriesenen thrazischen Thal
Ein herrlicher Sänger gewesen.

Der hieß, durch des Liedes allmächtigen Klang,
Die Bäum' und Felsen gehen.
Ich trotze dem Alten; mein Lautengesang
Bringt fliehende Mädchen zum Stehen.

O darum ist nimmer die Laute mir feil,
Nicht feil um Berge Goldes!
Sie trägt in der Brust ein verborgenes Heil,
Ertönt mir viel Liebes und Holdes.

I d a.

Die Lauscherin.

Dort singt er am Hügel!
O hätt' ich doch Flügel:
Ich eilte hinzu!
Nicht nahe, nur näher;
Ihr aber, ihr Späher,
Bleibt unten in Ruh'!

Ich hörte, wie sinnig,
Wie zärtlich und innig,
Sein Lied mich erhob.

Man hört doch so gerne,
Zumal aus der Ferne,
Sein eigenes Lob!

Du Abendluft, schweige!
Bedeckt mich, ihr Zweige,
Vor schleichender List!
Geheimes im Herzen,
Das fühlt sich, wie Schmerzen,
So süß es auch ist!

Ida.

Die Selbstentscheidung.

Wie kann das Liebste doch so quälen:
Ein zärtlich Herz und Tochterpflicht!
Die Mutter hat wohl gut befehlen;
Sie kennt den Schäfer Alexis nicht.

Sie glaubt, mich hab' ein Geist benommen,
Der lass' im Herzen mich nicht ruhn.
Wie ist nun der hineingekommen?
Ich rief ihn nimmer! da sitzt er nun!

Wärs eine Wunde — Wunden heilen;
Und Schmerzen, sagt man, tilgt die Zeit.
Oft ists, als müßt' ich mich zertheilen,
Als wär' in mir ein mächtiger Streit.

Dann weiß ich nicht, was ich beginne.
Ein Sinn spricht Ja! der andre Nein!
So will ich halb dem einen Sinne,
Und halb dem andern gehorsam seyn!

A l e x i s.

S t ä n d c h e n.

Alles ruht. Wie abgeschieden,
Abgelöst ist jedes Joch;
Selbst der Gram entschlief in Frieden.
Meine Liebe, wachst du noch?
Höre meinen letzten Laut,
Der sich nur der Nacht vertraut!

Töne leiser, dunkle Grille,
Dort im nahen Gartenhain!
Um ihr Fenster weht die Stille,

Ruhig ist ihr Kämmerlein.
Störe du, mein Lautenton,
Ida nicht! sie schlummert schon.

Um die nahe Kirchhofmauer
Wandeln, wie die Sage spricht,
Nächtlich düstre Geisterschauer;
Doch die Liebe fürchtet nicht.
Auch beseelt der Raum mit Muth,
Wo die sanfte Unschuld ruht.

Stummer wirds, und immer stummer.
Lüftchen, wecke sie nicht auf,
Bringest du zu ihrem Schlummer
Meines Liedes Ton hinauf!
Er verwandle dann vor ihr
Sich in einen Traum von mir!

Ida.

Der Traum.

Den Schlaf mir zu verschönen,
Kam ein geliebter Traum:
Ich schwebte, wie auf Tönen,
Durch einen hellen Blumenraum.

Und alle Blumen schienen
Von ihrer Pracht entzückt,
Ich, mitten unter ihnen,
Wie eine Himmelsbraut geschmückt.

Die muntern Bäche klangen,
Von lieblichem Getön,
Und alle Bäume sangen
Im Thal und auf bestrahlten Höhn.

Geweihte Kronen hingen
Von jedem Baum herab;
Und durch die Töne gingen
Bekränzte Engel auf und ab.

Vor allen sah ich Einen
Mir freundlich winken: komm!
Da sprach ich, halb mit Weinen:
„Ja, nimm mich, Engel, ich bin fromm!"

Und als ich zu ihm wollte,
Die Hand erhob, und schon
Das Beste kommen sollte:
Da war ich wach, mein Traum entflohn!

Ich weiß von klugen Leuten:
Die Thrän' im Traum hat Glanz
Und Freude zu bedeuten,
Und Blumen melden einen Kranz.

I d a.

Das Band.

Alexis kam daher die Flur!
Wer sagt, was meinen Sinn bestrickte,
Warum ich so zusammen fuhr,
Als ich den Schäfer dort erblickte?

So seh' ich ihn nun immerdar:
Das Aug', als ob es zünden wollte,
Die hohe Stirn, das dunkle Haar,
Das von dem Scheitel niederrollte.

Und ihm entfiel ein grünes Band,
Und, vor den Schäferinnen allen,
Fiel mir es flatternd in die Hand;
Gewiß, er ließ für mich es fallen!

Mich blickt' er an ohn' Unterlaß.
Glaubt nicht, daß mich ein Wahn bethörte!
Er schwieg, doch so, als spräch' er was,
Das ich mit beiden Augen hörte.

Wohl Manches hört das Auge nur —
Ich kanns, ihr Schwestern, euch beschwören —
Ich weiß noch, was mir widerfuhr,
Ich weiß, daß meine Augen hören.

Nur, was er sprach, das kann man nicht,
Man kann es nicht so wiedersagen:
Es klang — doch nein! es klang wohl nicht —
Genug, ihr müßt nicht weiter fragen!

Ida.

Das böse Band.

Das Band, das ich so eilig nahm —
Ach! Mutter darf es nicht erblicken!
Kaum hatt' ichs, als die Reue kam,
Und mit ihr ein geheimer Gram;
Der läßt sich nicht ersticken.

Es wegzuwerfen, kann ich nun,
Ich kanns nun einmal nicht verschmerzen.
Was fang' ich an? was soll ich thun?
Im Kasten mag die Sünde ruhn!
Da liegt sie weit vom Herzen.

Nie soll das Band mein Haar umwehn!
Doch wenn ich in der Nähe stünde,
Und könnt' es so von fern besehn,
Das, mein' ich, dürfte wohl geschehn,
Und wäre keine Sünde.

A l e x i s.

Das Zauberband.

Ein weiser Mann aus Morgenland,
In Künsten wohl erfahren,
Gab mir ein grünes Zauberband.
„Das," sprach er, „das sollst du bewahren!"

„Den Geist, der Ruh' im Zweifel schafft,
Wenn sich das Herz entzweiet,
Hat in dies Band hinein die Kraft
Der mächtigen Liebe geweihet."

Und ferner sprach er: „Junger Hirt,
Du wirst um Liebe werben;

Und hört ein Mädchen dich: so wird
Dies Zauberband grüner sich färben."

„Dann nimm das Band, das Kunde giebt;
Und von den Mädchen allen,
Wirds bei der Holden, die dich liebt,
Von selbst aus der Hand dir entfallen."

Seit jener frohen Sonntagslust —
Wie bald sich Manches ändert! —
Hat sich das Herz in meiner Brust,
Und wahrlich das Band auch verändert.

Seit jenem Sonntag bin ich mir
Verstimmt, wie eine Laute,
Als mir die Hirtin und ich ihr
Zu tief in das Aug' hinein schaute.

Das Band war grüner sichtbarlich.
Wie da das Herz mir pochte!

Doch Wunder war es, daß nur ich
Das Wunder zu sehen vermochte!

Nun hört, was ferner sich begab!
Ich — wie hinausgetrieben —
Ich nahm das Band, und ging hinab
Ins Thal, das die Hirtinnen lieben.

Die fand ich dort, und Ida stand
Im schönsten Feierschmucke.
Da wars, als ob das Zauberband
Schon unter den Fingern mir zucke.

In ihrer Nähe fing es still
Schon an, sich zu entfalten;
Was fallen soll und fallen will,
Das kann man doch einmal nicht halten.

So konnt' ich es in meiner Hand
Nun länger nicht bewahren:

Da ließ ich dann, wo Ida stand,
Es willig den Fingern entfahren.

Und seht! ein wunderbares Spiel!
Das Band, als obs verstände,
Wohin es fallen sollte, fiel,
Es fiel in die richtigsten Hände.

Mir wars vor Idas hellem Blick,
Als müßt' ich sie umfassen;
Ich sah noch oft nach ihr zurück,
Kaum mocht' ich die Stelle verlassen.

Wohl hat an mir das Zauberband
Gar wacker sich erwiesen;
Darum, du Mann aus Morgenland,
Sey immer und immer gepriesen!

Ida.

Das Erröthen.

Wie sah ich, als Kind noch, mit kindischem Sinn,
Die Aehren im Felde mir nicken!
Ich nickte, mit freundlichen Blicken,
Dann wieder und wieder, und hüpfte dahin.

Ich wurde nun größer, und reifer mein Sinn;
Und ging eine Freundin vorüber:
Dann nickt' ich so freundlich hinüber,
Und dachte nichts weiter, und hüpfte dahin.

Als nickend Alexis Willkommen mir bot,
Vor allen den gaffenden Leuten:
Ach, Schwester, was mag das bedeuten?
Da nickt' ich nicht wieder, und wurde so roth!

Alexis.

Das Orakel der Zweige.

Sie kam daher gegangen;
Wie blühten ihre Wangen
In voller Rosengluth!
Sie hatte ja das Band genommen;
Drum nickt' ich froh ihr mein Willkommen;
Allein wie sank mein froher Muth!

Sie grüßte mich nicht wieder,
Und schlug die Augen nieder,
Wie Eine, die da büßt.
Geh — dacht' ich — zu den Ulmenzweigen;

Wenn Dir sich die entgegen neigen:
So hat sie innerlich gegrüßt!

Ich ging, im Morgenscheine,
Ganz still zum Ulmenhaine:
Da ward mein Gram versüßt!
Kaum sah ich sich die Zweige regen:
Da neigten sie sich mir entgegen —
Ja, sie hat innerlich gegrüßt!

Alexis.

Das Lied am Haine.

Ertöne, süße Laute!
Die Hirtin ist nicht fern,
Sie weidet dort am Raine,
Geschmückt vom Abendscheine;
Und deine Töne hört sie gern.

Sie rufet ihre Lämmer
Vom Rain zum Weidenbach.
Wär' ich von ihrer Heerde:
Wohl durch die ganze Erde
Folgt' ich ihr, ungerufen, nach.

Sie horcht, wenn ihrem Schäfer
Ihr süßer Nam' entfällt.
Ihn von der Berge Stufen
Dir, Echo, zuzurufen:
Das ist, was hier so fest mich hält.

Du giebst ihn zärtlich wieder,
Wie mein Gesang ihn giebt;
Du stimmst, o Sinnvertraute,
So ganz in meine Laute:
Gewiß, du hast einmal geliebt!

Das ist, was dir auf immer
Ein tönend Leben giebt;
Kein Zauber schuf im Grimme
Dich um zur bloßen Stimme:
Gewiß, du hast einmal geliebt!

I d a.

Das Gelübde.

Welch Lied ist dort am Hain verklungen,
Das mir so tief die Seele rührt?
Das hat mein Schäfer mir gesungen;
Du, Echo, hast mirs zugeführt.

Zum Dank will ich vor deiner Höhle
Dir eine Blumenpforte baun;
Doch darfst du keiner andern Seele,
Was mir Alexis singt, vertraun.

Mir aber mußt du treu berichten,
Was sein Gesang von Ida spricht;
Und hast du selbst einmal Geschichten:
Sieh, so verrath' ich dich auch nicht!

Ida.

Mutterlehren.

Meine Mutter warnt mich immer:
„Mädchen sey auf deiner Huth!
Schmeichellieder höre nimmer!
Glaube mir: sie thun nicht gut!"

„Veilchen hüllt im kühlen Thale
Sich in Laub und Schatten ein,
Veilchen stirbt am heißen Strahle,
Demuth stirbt an Schmeichelein," —

Wohl bewahr' ich Mutterlehren
Tief im Herzen, fromm und still;
Doch wer kann dem Ohre wehren?
Ach! das thut schon, was es will.

Schwieg' Alexis — ohne Klagen
Thät' es dann wohl seine Pflicht;
Nur, dem Schäfer das zu sagen,
Schwester, brauchst du eben nicht!

Alexis.

Herz um Herz.

Wie hab' ich die Schäferin Ida so lieb!
Ich sahe sie, als sie die Heerden
Hinunter am Bache der Ulmen trieb:
Da wünscht' ich, ein Lüftchen zu werden,
Zu bestreuen mit Blumen den Schäferhut,
Der die Stirn ihr bedeckt in der sonnigen Gluth.

Ich sahe sie gestern im tanzenden Spiel,
Wie schön sie die Reihen durchirrte;
Und als nun ihr Blick auf den meinen fiel,

Wie reizend sie alles verwirrte;
Da beneidet' ich jegliche Blum' im Kranz,
Der die Wang' ihr berühret im fliegenden Tanz.

Um Ida nur schwärmet mein liebender Sinn;
Mein Aug' ist für alles verblendet.
Wie hat mir die liebliche Räuberin
Das Herz aus dem Busen entwendet!
Du Entwenderin, blieb' ein Gewissen dir:
Dann, so giebst du dein Herz für das meinige mir!

Ida.

Die Verwirrung.

Wer sagt mir nur, woher es kam?
Es macht' in dem Tänzergewirre
Ein einziger Anblick mich irre:
Da wollt' ich vergehn vor Schaam.
Wer sagt mir, wie das kam?

Ist wieder Tanz: ich gehe nicht!
Und schlägt man die Augen auch nieder:
So heben sie dennoch sich wieder;
Das giebt nur ein dummes Gesicht.
Nein, nein! ich gehe nicht!

Jedoch verschworen solls nicht seyn;
Oft ließ ja die Mutter mich hören:
„Man soll und man darf nichts verschwören!"
Das bringt oft die bitterste Pein.
Verschworen solls nicht seyn!

Lied der Schwestern.

Das Taubenpaar.

Wir stehen hier, und sind bereit,
Zu singen unser Märchen,
Von einem, um die Frühlingszeit
Entflohnen, Taubenpärchen.

Die still im Herzen Braut sich weiß,
Ihr sey das Lied gesungen;
Auch wird ein junges Myrtenreis
Ihr in das Haar geschlungen! —

Es war ein kleines Schäferhaus,
Das Epheulaub umwebte;

Da flog ein Täubchen ein und aus,
Mit der, die drinnen lebte.

Es girrte, ward der Morgen wach,
Die Hirtin aus dem Schlafe,
Und folgt' ihr treu und treuer nach,
Als eines ihrer Schaafe.

Gern mocht' es sich auf ihrer Hand,
Auf ihrer Schulter wiegen,
Und strebte nie, hinaus ins Land,
Durch Busch und Feld zu fliegen.

Doch als die Maienknospe schwoll,
Da sollt' es nicht so bleiben;
Was soll und muß, und muß und soll,
Wer mag das hintertreiben!

Ein schöner Tauber flog aufs Dach,
Der Hütte gegen über,

Das Täubchen drinnen im Gemach,
Das schaut und girrt hinüber.

Nun hat es fürder keine Ruh',
Es fühlt sich hingezogen.
Das Täubchen hier — das Fenster zu —
Der Tauber weggeflogen! —

Das Fenster auf — der Tauber kam,
Wir wissen nicht, von wannen;
Er spielte, girrte, lockt', und nahm
Das Täubchen mit von dannen.

Wer ist, die heimlich Braut sich weiß?
Ihr sey der Kranz geschlungen!
Du, Ida, nimm das Myrtenreis!
Dir ist das Lied gesungen.

I d a.

A n k l a g e.

Mich liebet Alexis, das singt mir sein Lied,
Das tönt mir seine Laute,
Die ach! das Geheimniß dem Echo verrieth,
Und jedem Hain vertraute.

Die Schwätzerin Echo hats weiter gesagt,
Das war wohl nicht von Nöthen;
Nun werd' ich von allen gefragt und geplagt,
Und muß so oft erröthen.

Dahin ist mein süßes Geheimniß fortan,
Ist ach! nicht mehr das meine;

Und schauet mich fragend die Mutter drob an:
So steh' ich da und weine.

Mir kam von Alexis das Unheil daher,
Das oft mich heimlich quälte.
O, sag' es ihm, Schwester, wohl zürnt' ich ihm schwer,
Wenn mirs an Zorn nicht fehlte!

Vernehm' ich die Töne des Sängers von fern,
Im Spiel des Wiederhalles:
Dann werd' ich vergnügt, und verzeihe so gern
Ihm und dem Echo alles.

Alexis.

Widerruf.

Du Mädchen der Liebe, erröthe du nicht,
Wenn zu laut dich dein Schäfer bekennet,
Und dem Echo, das hinter den Bergen dort spricht,
Den Namen Ida nennet!

Du Mädchen der Liebe, erröthe du nicht,
Wenn geheim die harmonische Laute,
Die sich gern mit den flüsternden Lüftchen bespricht,
Dein Lob dem Hain vertraute!

Horch, Mädchen der Liebe! die Nachtigall singt;
Sie vermag ja nicht, länger zu schweigen;

Sie erzählet, was innig ihr Wesen durchdringt,
Herab von grünen Zweigen!

Horch, Mädchen der Liebe! was flüsterte dort,
Wie die Stimme der einsamen Stille?
O, so leise vertrauet ihr zärtliches Wort
Dem Hain die Abendgrille!

Horch, Mädchen der Liebe! dort säuselt ein Hauch,
Wie das holdeste Liebesgekose;
Dort erzählet ein Lüftchen dem nickenden Strauch
Von seiner liebsten Rose.

Wenn Alles und Alles sein Liebchen besingt:
O, so darf ich das Schweigen wohl brechen,
Und von dem, was mein innerstes Leben durchdringt,
Zu meiner Laute sprechen!

Drum, Mädchen der Liebe, was zürnest du dann,
Wenn zu laut dich die Töne bekennen? —
Doch geheim soll dein liebender Schäfer fortan
Dich seine Blume nennen.

Nun singt er: „Mir blühet ein Blümchen so schön!
Ich erkenn' es an lieblichen Zeichen;
Es erzeugen die Gärten, die Thäler und Höhn
Wohl nimmer seines Gleichen.

Ich wünsche des Tages unzählige Mal,
Dahinab zu der Blume zu gehen;
Sie erblick' ich im Sonnen = und mondlichen Strahl,
Kann mich nicht müde sehen.

Sie trägt auf den Lippen so lieblichen Duft,
Wie die Worte der sanftesten Liebe;

O, ich wüßte wohl, wäre ich fliehende Luft,
Wo ich am liebsten bliebe!" —

Was fraget ihr Hirten? — Daß Ida sie heißt,
O, das darf ich euch, Hirten, nicht sagen!
Darum müßt ihr, wenn feiernd die Laute sie preist,
Mich lieber gar nicht fragen.

Ida.

Das inwendige Auge.

Heute — Schwester, laß dirs sagen!
Heute — welch ein guter Stern!
Sah ich, nach zwei langen Tagen,
Ihn — du weißt schon wen — von fern.

Alles ließ ich stehn und liegen;
Wie bezaubert, eilt' ich fort,
An die offne Thür zu fliegen,
Dachte nicht an Zeit und Ort.

Und die Mutter wurde hitzig:
„Sag' mir," rief sie, „was beginnt?
Läufst du doch, wie aberwitzig,
Alles nieder! bist du blind?"

„Mutter,“ sprach ich, „in den Jahren,
Wo man sich nicht recht besinnt,
Hast du manches Leid erfahren;
Warst du nie ein wenig blind?“ —

Schwester, so ist mir geschehen! —
Nahes liegt mir, wie verdeckt,
Und das Ferne kann ich sehen,
Wenns auch hinter Bergen steckt.

Jeder Mensch hat seine Gaben.
Glaub'! ich muß, seit irgend wann,
Hier ein Aug' inwendig haben,
Das durch Berge schauen kann.

Trotz Erröthen und Erblassen,
Sieht und sieht man sich nicht satt:
Kann man doch das Sehn nicht lassen,
Wenn man einmal Augen hat!

Alexis.

Die Bannung.

Ich ging am Kirchhof = Thor vorüber,
Mit festem Schritt, und rasch und dreist,
Mit Mühe nur konnt' ich hinüber;
Mich hielt an den Fersen ein Geist.

Nun sagt mir, was an Idas Fenster
Mich zögernd nur vorüber läßt?
Da walten doch keine Gespenster;
Doch hält mich auch dort etwas fest.

Ida.

Das böse Band.

Strafe geht mit schnellen Füßen;
Das Gewissen hat zu büßen,
Was ein schwaches Herz verbricht,
Strafe geht mit schnellen Füßen;
Ihr entkommt die Sünde nicht!

Mit dem Band ist sie gekommen!
Hätt' ich nicht das Band genommen,
Welches von Alexis kam!
Mit dem Band ist sie gekommen!
Mutter weiß nicht, daß ichs nahm.

Doch sie muß und soll es wissen!
Rastlos quälet das Gewissen;
Meine Ruh' ist mir entflohn.
Alles soll die Mutter wissen!
Was ich thun will, weiß ich schon.

„Mutter," sprech' ich, „dort im Kasten
Liegt das Band; ich ließ es rasten;
Nimmer schmückte mich es noch.
Barg ich auch die Sünd' im Kasten:
Ach! im Herzen blieb sie doch.

Büßen will ich meine Sünde!
Was dein Zorn mir auch verkünde:
Jede Strafe nehm' ich an,
Wenn ich, frei und ohne Sünde,
Nur das Band behalten kann!"

I d a.

Die Versöhnung.

Hört mich an, was ich verkünde!
Wißt, Alexis Band ist mein!
Heimlich, war es halb der Sünde;
Nun gehört es mir allein!

Froh bin ich, wie meine Lämmer!
Schwestern, hat michs nicht verschönt,
Was mich froher macht und frömmer?
Mein Gewissen ist versöhnt!

Weiß nun wieder, was ich tauge,
Kann nun wieder voll Vertraun,
Und mit offnem, freiem Auge,
Hell ins heitre Leben schaun.

Heute sollst du, Band, mich schmücken,
Meine schönste Zierde du!
Nicht mehr deck' ich mein Entzücken
Mit dem Augenliede zu.

Leicht ist alles, was ich thue,
Denn mein Herz ist minder schwer;
Alles kam — nur nicht die Ruhe,
Ach! die kommt wo anders her.

Alexis.

Das Wunderband.

Du weiser Mann aus Morgenland
Sey abermal gepriesen!
Wohl hat dein, mir geschenktes, Band
Sich wundervoll erwiesen.

Die Hirtin trug es an der Brust;
Nichts konnt' ihr schöner stehen;
Die Lüfte säuselten vor Lust,
Es hin und her zu wehen.

Es war, als ob sie nur zu ihr
So liebezärtlich flögen.
Ich hätte wohl — so wünscht' ich mir —
Mit ihnen flattern mögen!

Geschmückter sah ich Ida nie,
Nie siegender, als gestern.
O Wunderband, wie strahlte sie
Hervor aus ihren Schwestern!

Ein mildes Wesen ließ fürwahr
Die Kraft in dir erwachen,
Mich glücklicher, als je ich war,
Und schöner sie zu machen.

Alexis.

Die Verwandlung.

Wie bin ich einst, so froh und frei,
Durchs Leben hingezogen,
Und rasch vorbei geflogen,
Vor Kummer und Sorge vorbei!

Es konnte meinen Flüchtlingsschritt
Die Freude selbst nicht hüten;
Ich flog durch ihre Blüten,
Und nahm sie im Fluge nur mit.

Vorbei und fort mit frischem Sinn
Und wildem Jünglingstriebe:
So streift' ich an der Liebe,
Wohl näher, doch leise nur hin.

Ach! ein Mal gings nicht so vorbei,
Dies wechselnde Verlangen,
Es blieb an etwas hangen:
Ich bin, was ich bin, nur nicht frei!

Nichts kann und soll von dieser Flur
Den Schäfer mehr vertreiben;
Wir müssen nun schon bleiben,
Ihr Schaafe, gewöhnet euch nur!

Lied zweier Schäferinnen.

Die Liebe.

Ida ist, wie sonst, nicht mehr,
Sucht entlegne Felder,
Sucht und liebet nichts so sehr,
Als die Nacht der Wälder.

O, wie war es anders doch
In den schönen Jahren,
Als wir Alle Blumen noch
Unter Blumen waren!

Unsre Freuden sucht sie nie!
Machte das die Liebe:
Sie verdiente, daß man sie
Aus dem Herzen triebe!

I d a.

Die Hoffnung.

Fragt mich nicht, was will dein Wille?
Glaubt, ich weiß nicht, was ich will!
In der Hütt' ist mirs zu still,
Draußen sucht mein Herz die Stille.

Unter hellen Mädchenscherzen,
Flog ich singend durch den Hain.
Immer wollt' es Sonntag seyn
In dem kleinen, frohen Herzen.

Ihre schönsten Blumen gönnte
Mir so gern die liebe Flur;

Meine Kränze welkten nur,
Daß ich neue winden könnte.

Jetzt beschleichen mich oft Thränen,
Fallen nieder auf das Gras,
Wo mein Schäfer stand und saß;
Und mir bleibt ein stummes Sehnen.

Wenn die Mutter nicht mehr schälte,
Glaubt' ich, würd' es anders seyn;
Dennoch wechseln Lust und Pein,
Wie im Fieber, Hitz' und Kälte.

Unbeständig, wie die Kinder,
Will ich dieß und wieder das,
Und mich treibt, ich weiß nicht, was?
Und wohin? weiß ich noch minder.

Nimmer gäb' ich — sollt' ichs können —
Einem Feinde solche Pein!

Und — wer faßt es? — ihm allein
Möcht' ich solchen Zustand gönnen.

Ja, so ist es! irrend wanken
Meine Sinne, wie im Traum;
Auch mein Herz, ich trag' es kaum,
Und da steh' ich in Gedanken!

Von Gedanken hört' ich sagen,
Dachte nichts — ich armes Kind!
Weiß nun, was Gedanken sind,
Um mit ihnen mich zu plagen.

Das empfinden meine Heerden.
Geht, ihr Heerden, geht nur hin!
Wenn erst ich was anders bin:
Wird wohl alles anders werden.

A l e x i s.

D i e   H u l d i g u n g.

Ja, wär' ich ein Vogel: ich zöge
Nicht mehr durch Flur und Hain;
Ich weiß wohl, was, — ich flöge
Zu Idas Fenster hinein.

Dann sollte die Hirtin mich fangen
Ins kleine Gitterhaus;
Da sehnte mein Verlangen
Sich nimmer wieder heraus.

Nur flög' ich, mit lautem Frohlocken,
In Idas Kreis gebannt,
Von ihren blonden Locken
Auf ihre winkende Hand.

Und wieder, so oft sie es wollte,
Mit ihr wohl aus und ein;
Die schöne Hirtin sollte
Ganz meine Herrscherin seyn.

Ida.

Die Blumenkönigin.

Sommerlüfte wehn
Um den Morgenkranz;
Meine Blumen stehn
All' in vollem Glanz.

Herrlich blühet rund
Um mich her der Raum,
Festlich schön und bunt,
Wie ein Mädchentraum.

Blumen mancherlei
Blühen her und hin;
Aber Eine sey
Blumenkönigin!

Seht, ihr Blumen, seht!
Blüht nicht mein Gesicht,
Wie ein Liljenbeet
Unter Rosenlicht?

Schöne Blumen, sprecht:
Meint ihr nicht? Ich bin,
Wohl mit vollem Recht,
Eure Königin.

Ihr bekränzt mich reich.
Seyd dafür geliebt!
So regier' ich euch,
Bis sich was begiebt.

Ist Alexis mein:
Dann nicht Königin!
Dann bin ich nur sein,
Seine Schäferin!

Alexis.

Lust und Schmerz.

Was in der Brust,
So sanft es auch beginnet,
Wie Schmerz und Lust,
Aus Einer Quelle rinnet;

Wie Lust und Schmerz,
Im raschen Wechseltriebe:
Das ist, o Herz, —
Ach! ich erfuhr es — Liebe!

Alexis.

Die Aussicht.

So treib' ich immer nach jenen Höhen,
Vorbei an schönern Blumenaun;
Dort oben könnt' ich Tage stehen,
Um hin nach der einzigen Gegend zu schaun.

Hin nach dem Hüttchen im grünen Garten;
Im Garten geht die Schäferin,
Der Blumen, die sie zog, zu warten:
Da wohnt mein Gedanke, da wandelt mein Sinn.

Ihr Schaaf' indessen vermisset die Weide,
Die süße Weid' am frischen Rain!
Fürwahr! es ist wohl keine Freude
Die Heerde des liebenden Schäfers zu seyn!

I d a.

Die Rose.

Nicht für das Liebgekose
Von Laub und Lüftchen blühst du hier!
Nein, holde, junge Rose,
Zum Busenstrauße blühst du mir!

Du reiftest wenig Wochen,
Und bist nun hell, zu Lieb' und Lust,
So reizend aufgebrochen;
Nun schmiege dich an meine Brust!

Du Zierde schöner Kränze,
Dich führ' ich bräutlich heim zur Ruh'. —
Ich blühte sechzehn Lenze,
Und bin nicht minder schön, als du.

Wohl ist es hoch erfreulich,
Nach einem langen Dulden, nun,
Geliebt und liebetreulich,
An einer treuen Brust zu ruhn.

Alexis.

Die Krankheit.

Der leichte Schäfersinn,
Die heitre Seele meiner Lieder
Verstummt, und liegt so schwer darnieder;
Es treibt mich her und hin.

Wie leicht entfliegt die Zeit,
Wenn Ida in der Nähe weidet;
Doch wenn sie meinen Hügel meidet,
Wie schwer entschleicht die Zeit!

Wer, was er liebt, vermißt,
Dem bringen Zeit und Stunde Qualen,
Für die in allen unsern Thalen,
Kein Kraut gewachsen ist.

J d a.

Die Heilung.

Traurig klang Alexis Lied,
Traurig und beklommen;
Was die Stimme mir verrieth,
Hab' ich wohl vernommen.

Er ist krank! — Ich muß hinab
Zu dem Hain der Buchen,
Da, da will ich auf und ab
Junge Kräuter suchen.

In die Pflanzen küß' ich Kraft
Und geheimes Wesen!
O von solchem Kräutersaft
Wird er bald genesen!

Könnt' ich — würd' es nur nicht kund —
Selbst den Trank ihm geben:
Viel gesunder, als gesund,
Würd' er sich erheben.

Alexis.

Die Gewalt des Blickes.

Nun weiß ich, was ein Blick vermag:
Er macht es hell in dunkler Höhle.
Sie nahte sich! da ward es Tag
In meiner finstern Seele.

Ja, wärs am Himmel, wie in mir:
So möchten alle Wolken weinen;
Es würd', auf einen Blick von ihr,
Die Sonne wieder scheinen.

Ida.

Die Sendung.

An Alexis send' ich dich;
Er wird, Rose, dich nun pflegen;
Lächle freundlich ihm entgegen,
Daß ihm sey, als säh' er mich!

Frisch, wie du der Knosp' entquollst,
Send' ich dich; er wird dich küssen:
Dann — jedoch er wird schon wissen,
Was du alles sagen sollst.

Sag' ihm leise, wie ein Kuß
Mit halb aufgeschloßnem Munde,
Wo mich, um die heiße Stunde,
Sein Gedanke suchen muß.

Alexis.

Das Zeichen.

Die Lieb' ist zart und sinnig;
Sie spricht durch holde Zeichen gern,
Durch Zeichen, wie Götter
Durch Blumen und Blätter;
Sie spricht und versteht sich von fern.

Sie sandte mir die Rose;
Im Rosengarten denkt sie mein!
Da treib' ich vorüber,
Dann blick' ich hinüber,
Zur Laube der Hirtin hinein!

Ein zartes Reis der Ulme,
Das ihr mein kluges Hündchen bringt,
Verkündet ihr leise,
Wer Lieder, im Kreise
Der schweigenden Ulmen, ihr singt.

Ida.

Im Garten.

Auf allen Zweigen singt die Liebe!
Es ruft mich in den Gartenhain,
Der rauscht, in vollem Frühlingstriebe:
„Hinein, mein Herz, hinein!"

Da soll die Laube mich verstecken,
Da will ich, vom Gebüsch umringt,
Mich fröhlich mit dem Echo necken,
Wenns meinen Namen singt.

Das Echo liebt' ich so noch nimmer;
Es klingt wohl lieblich durch das Feld,
Es klingt so lustig, wenn es immer
Das letzte Wort behält.

Wenns heute, durch des Thales Krümme,
Zu meiner Gartenlaube dringt:
Dann weiß ich, welche holde Stimme
Am Ulmenhaine singt.

Alexis — am Ulmenhaine — Ida — im Garten. —

Wechselgesang.

Alexis.

Weißt du, Echo, welchen Namen,
Wenn du mich entzücken wolltest,
Du am hellsten rufen solltest?
Ja, du weißt ihn: Ida, Ida!

Ida.

Kein Nam', o Echo, klinget,
Wenn deine Stimm' ihn singet,
So süß, als: Ida, Ida!

Alexis.

Ruf' ihn hell zum Hain hinüber!
Dort in jenen grünen Hallen
Lernen ihn die Nachtigallen,
Und sie singen: Ida, Ida!

Ida.

Ich weiß, wem zu gefallen,
Du in die grünen Hallen
Hinein rufst: Ida, Ida!

Alexis.

Magst du, süße Echostimme,
Gern mit einer Schwester scherzen?
Horch! es ruft in meinem Herzen
Auch ein Echo: „Ida, Ida!"

Ida.

Dich sollen Blumen krönen,
Weil du, mit Liebestönen,
Mir zurufst: „Ida, Ida!"

Alexis.

Heilig soll auf deiner Klippe
Dich ein Festaltar erfreuen,
Blumig will ich ihn bestreuen;
Ruf' indeß noch einmal: Ida!

Ida.

Ganz heimlich will ich kommen;
Und bin ich dir willkommen:
So rufst du freundlich: Ida!

Ida.

Das Wagstück.

Du, Schwester, kennst die Klippe,
Wo sich das Echo regt,
Das immer auf der Lippe
Den Namen Ida trägt.

Die Mutter spricht: „Sie haben
An dem verruchten Ort
Ein böses Weib begraben;
Die Falsche spukt nun dort.“

„Der Lästerworte kamen
Von ihren Lippen viel;
Nun treibt ihr Spuk mit Namen
Und Nachruf dort sein Spiel.“

„Das klinget in der Tiefe
Wohl wundersam genug,

Als ob was Liebes riefe;
Doch alles ist Betrug!"

„Drum laß dich nicht bethören
Von diesem Greul! und glaub':
Das Echo nah' zu hören,
Macht thörig oder taub."

„Da hilft nicht Gram noch Klage,
Und fort ist einmal fort!" —
So, Schwester, geht die Sage;
Doch fürcht' ich nicht den Ort.

Ach! Mutter sollt' es hören,
Wie süß das Echo klingt!
Wie könnt' es mich bethören,
Wenns meinen Namen singt?

Auch hab' ich ja zwei Ohren!
Wenn eins nur hören kann:
So bin ich nicht verloren;
Das eine wag' ich dran!

Duett.

Alexis und Ida.

(Ohne von einander zu wissen, sie auf der einen, er auf der andern Seite mit Gesange den Hügel hinauf steigend; Beide, um ihre geweihten Blumenopfer dem Echo darzubrigen.)

Alexis.

O Echo, du Tochter der heiligen Klippe,
Rufst Idas gefeierten Namen so gern,
So zärtlich, als trüg' ihn die Lieb' auf der Lippe;
Dich höret der liebende Schäfer von fern. —
Von fern.

Ida (mit leiser Stimme).

Was hör' ich? Du Tochter der heimlichen Klippe!
Wohl trägst du den Liebeston Ida so gern,
Du, Schwäzerin, trägst ihn so gern auf der Lippe;
Gegrüßt sey mir, Echo! ich bin dir nicht fern. —
Nicht fern.

Alexis.

Du liebest, auf einsamer Klippe zu wohnen;
Dort nimm dann den Altar der Weihe von mir;
Ich schmück' ihn mit Kronen, mit blühenden Kronen.
Vergönn' es, o Göttin! ich nahe mich dir! —
Mich dir.

Ida (mit gedämpfter Stimme).

Dort singet Alexis von blühenden Kronen!
Still, Echo! verschweig' es, ich nahe mich dir!
In Blumen soll Echo, die Freundliche, thronen!
Nimm gütig das Opfer des Dankes von mir! —
Von mir.

Alexis.

Ich höre die Hirtin! — hinauf zu dem Hügel!
Die liebliche Stimme, sie tönet nicht weit!
Wer leihet der liebenden Ungeduld Flügel?
Vernimm mich, o Ida! ich bin dir nicht weit. —
Nicht weit.

Ida.

Mir rufet die Stimme! sie naht sich dem Hügel!
Verrathen ist Ida! Die Stimm' ist nicht weit!

Ich fürchte die Nähe, doch wünsch' ich mir Flügel!
Wie ist, ach! das Herz mit sich selber im Streit! —
Im Streit.

Alexis.

Sie ist es! sie ist es! kein lauschender Späher!
Hier waltet die Lieb' in geheiligter Ruh'!

Ida.

Mich ängstet die Stimme! schon näher und näher!

Beide auf der Höhe.

(Einander gewahr werdend.)

Was seh' ich! { o Ida, / Alexis, } so nahe bist du?

Ida.

O hilf mir Alexis! wie soll ich entkommen?
So hat mich das lockende Echo bethört!

Alexis.

Nicht fliehen, o Ida! was mag es dir frommen?
Die Liebe hat deinen Alexis erhört.

Ida.

Mir hat es gerufen!

Alexis.

Mich hat es getrieben!

I d a.

Dann wurde mir bange, dann wurd' ich gerührt.

A l e x i s.

Sey ruhig, o Ida, wir dürfen uns lieben!
Hier hat uns das Echo zusammen geführt.

An deine Tage, Freundin, reihe
Sich nun mein Leben an,
Das mit der Stunde dieser Weihe
Von neuem erst begann.

B e i d e.

An deine Tage reihe
Sich nun mein Leben an!

I d a.

Schon sinkt die Sonne nieder!
Die Mutter harret mein.

A l e x i s.

Leb' wohl! wir sehn uns wieder.
Ich bin auf ewig dein.

B e i d e.

Ich dein! du mein!

Der Geburtstag.

Und Ida flog, heiter umblüht, wie eine Alpen-
quelle,
Mit Liedern flog die junge Schäferin,
Von Blumenstelle zu Blumenstelle,
Durch himmelblaue Tage dahin.

In ihrer kleinen Welt braucht keine Sitte zu
ändern;
Es ist ja noch alles darin so frisch, so jugendlich!
Sie spielte noch immer mit schmückenden Bändern,
Mit bunten Blumen und mit sich.

Da ging ihr etwas auf im kindlich zarten Ge-
müthe,
Das leis' im fliehenden Blick sich verrieth,

Und tief aus dem Herzen herauf die liebliche Wang'
umblühte,
Und schüchtern die Spiele der Schwestern vermied.
Nun trieb sie die Lämmer so gern in die Nähe
des singenden Hirten;
Alexis Gesang erscholl hinüber zur Hirtin am Rain.
Nun trat ihr Geburtstag, voll Rosen und Myrten,
Bekränzt in die Hütte der Unschuld hinein.

Chor.

Da kamen dann fröhliche Knaben zum Feste,
Und Mädchen, mit erlesenen Kränzen bedeckt;
Es war in den Reihen der feiernden Gäste
Ein kindlicher Gott mit Flügeln versteckt.

Einer.

Der nachgeflogne Duft von seinen Myrtenbäumen
Weht hin auf ihr Gesicht den warmen Rosenschein;
Und machts in ihr, in ihren bräutlichen Träumen
So dunkel und hell, wie Dämmrung im Hain.

Chor.

Geschenke bringen ihr Mädchen und Knaben,
Hier Myrten zu Kronen — dort Blumen zum Straus;

Leicht fühlet die Lieb', aus geopferten Gaben,
Die Gabe des näheren Herzens heraus.
Es tönen Gesänge zum fröhlichen Reigen;
Es flattert von Munde zu Munde der Scherz;
Doch was zwei Lippen so heilig verschweigen,
O, das vernimmt nur Ein liebendes Herz!

Einer.

Du, sanfter Alexis, du schweigst, vom tiefsten Gefühle durchdrungen:
Dieß glänzet dein Auge, das hin nach dem festlichen Mädchen nur schaut.
Sie greifet, vor allem Geschenk, nach dem Kranze, den du ihr geschlungen,
Mit der lieblich erröthenden Wonne der Braut.
Sie reicht, im vollen Seelenergusse,
Wohl Allen, nur ihm nicht, die dankende Hand;
Doch eine Schwester wird, beim innigsten, zärtlichsten Kusse,
Im schönen Irrthum Alexis genannt.
Sie geht an dem Liebling erröthend vorüber;
In der heimlichen Thräne, die länger nicht hält,

Fließt endlich des Herzens Beseligung über.
Alexis fühlt, für wen die Thräne fällt.

Oft sah er ihr nach auf trennender Weide;
Sein Gefühl ward Gesang, und sie wurde gerührt,
Bis wunderbar endlich die liebenden Beide
Ein Echo der Liebe zusammen geführt.

Er hatte schon lange die Hirtin erkoren;
Die Hirtin war fromm und der Schäfer getreu;
Nun wars ihr, als wäre sie heut' erst geboren,
So neu war ihr alles, so wunderbar neu!

Chor.

Und alle Gefühle des Herzens erklangen,

Einer.

Wie Echogetön im schallenden Hain.
Da sangen die zärtlichen Lippen, sie sangen:

Chor.

Es ist doch köstlich, geboren zu seyn!

Einer.

Und röther glühn auf der Wange die Flam-
men!
Nun naht sich die sorgliche Mutter, und legt
Die Hände der Liebenden segnend zusammen;
Und alle Herzen sind innig bewegt.

Chor.

Wohne, fromme Hirtin, wohne,
Wo mit dir die Liebe wohnt!
Weihe deine Myrtenkrone!
Liebe opfert, Liebe lohnt.

Alexis.

An deine Tage reihe
Mein Leben sich fortan!
Froh stimmen wir nun an
Das Bundeslied der Weihe.

Beyde.

Das Bundeslied der Weihe.

Bundeslied.

So laß uns dann
Getrost fortan
Uns Lieb' um Liebe geben,
Und, immer neu
In Lieb' und Treu',
Ganz für einander leben!

Im Huldverein
Soll unser Seyn
In einen Kranz zerfließen!
Und ist er voll,
Dann endlich soll
Vergißmeinnicht ihn schließen!

Doch nein! ich kann,
Ich will alsdann
Nicht ohne dich mehr leben!
Es würde mich,
Ach! ohne dich,
Ein todtes Seyn umgeben.

So finde mich,
Beglückt durch dich,

Noch meine letzte Stunde;
Nur falle sie,
Spåt oder früh,
In deine letzte Stunde!

Chor.

So empfangt, was die Stunden euch geben,
Und genießet den frohen Empfang!
Nur die Liebe gestaltet das Leben
Zum harmonischen Wechselgesang.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedge, Christoph August,

C. A. Tiedge's Werke

Bd.: 5

Halle 1827

P.o.germ. 1474 m-5/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121548-8